

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

6 (6.2.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 \mathcal{M}</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
--	--	---

Inhalt: Worauf es ankommt. — Der Kampf um die Wahrheit der heiligen Schrift. — Freier Aufsatz in der Volksschule. — Fremde Sprachen. — Die Bedeutung der Insekten im Haushalt der Natur. — Landtag und Volksschule. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Anzeigen.

Worauf es ankommt.

Wenn das Lehren nichts anders ist, als eine unvermeidliche Beschäftigung, um den Brotkorb zu füllen, wer seine Berufsverrichtungen nur mit Widerwillen ausübt und weil er aus äußern Gründen muß, in dem wird schwerlich jenes heilige Feuer glühen, das den Lehrer allein zur freudigen Ertragung der damit verbundenen Mühen und zu ernstester aber liebevollen Behandlung seiner Zöglinge befähigt. Ganz anders wird es in dieser Beziehung bei einem Lehrer stehen, der in dem erwählten Berufe den willkommenen Anlaß erblickt, seinem Schöpfer für die unzähligen und unschätzbaren Gnadenbeweise zu danken, die er von ihm erhalten hat, und der sich daher gern dem Dienste seiner Mitmenschen widmet.

Largiadere.

R. Der Kampf um die Wahrheit der hl. Schrift.

II.

Wie stellt sich die neueste „fortschrittliche“ Exegese zur biblischen Frage, oder:

A. Die liberal-protestantische Exegese.

Der Rationalismus, dessen Quellen

1. im protestantischen Subjektivismus
2. im englischen Deismus
3. im französischen Encyklopädismus
4. und im deutschen Kantianismus¹⁾

zu suchen sind, begann um die Mitte des 18. Jahrhunderts, sich auch in die deutsche Theologie einzuschmuggeln, und zwar in den Bestrebungen der: Nikolai, Lessing und Reimarus.

Was diese Männer und ihre philosophisch-theologischen Aufstellungen kennzeichnet, sind:

1. Ihre Wunderscheu
2. die Abweisung alles Uebernatürlichen.

Das zeigen schon die Wolfenbüttler Fragmente.²⁾

Sie versuchen es die gesamte christliche Religion als einen offenen Betrug darzutun; sog. Betrugshypothese.

¹⁾ cf. Dr. P. Hassners geistreiche Skizze: Die deutsche Aufklärung. 3 Vorträge. Mainz.

²⁾ Die Lessing herausgab. Sie sind in Tat und Wahrheit Fragmente des Reimarus und wenn Lessing vorgiebt, er habe sie auf der Universitätsbibliothek gefunden und wisse nicht, woher sie stammten, so bezeichnen wir dieses Vorgehen als eine literarische Betrugslüge.

Einen andern Weg betritt sodann Eberhard Gottlob Paulus.¹⁾ Auch er sucht freilich das Christentum seines übernatürlichen Charakters zu entkleiden, aber auf andere Weise. Er „ergänzt“ in den hl. Schriften die „Voraussetzungen“ und die „Folgen“ der wunderbaren biblischen Berichte; beseitigt eventuelle „Mißverständnisse“, so daß schließlich kein Raum mehr bleibt für die Uebernatur.

Was Paulus sich unter diesen vielversprechenden Terminis vorstellt, mögen einige Beispiele zeigen. Wie ist das Wunder der Brotvermehrung zu erklären? Viele armen Leute hatten nichts mehr zu essen und wären darum beinahe verhungert, da teilten nun die Apostel bereitwillig, in opferfreudiger Liebe ihre paar Brote an die Armen aus.²⁾ Und nun muß ergänzt werden: Die anwesenden Reichen, die Brot im Ueberfluß hatten, wurden durch das Beispiel der Jünger beschämt. Sie ahmten ihr Beispiel nach, und bald waren alle gesättigt³⁾ und es blieben noch 12 Körbe voll übrig.

Die ganze Verkündigungsszene wird in den Schmutz gezogen, indem Paulus ein bisher bestehendes „Mißverständnis“ beseitigt und der erstaunten Welt es enthüllt, daß St. Gabriel der Verführer Mariens sei, und dergleichen Frivolitäten mehr.

Raum hatte Paulus 1828 sein Leben Jesu herausgegeben, da erschien bereits sieben Jahre nachher das Leben Jesu von David Friedrich Strauß.⁴⁾ Von ihm stammt die sog. Mythentheorie. Das Christentum ist darnach ein Produkt der absichtslos dichtenden Volkspheantasie. Treibende Momente für die Arbeit der Phantasie waren ihm:

1. alttestamentlichen Prophezeiungen
2. die Erzählungen über den Heiland.

Strauß sucht seine Hypothese dadurch sicher zu stellen, daß er: einmal die supranaturale Erklärung, dann aber auch die frivol-natürliche Erklärung eines Paulus⁵⁾ zurückweist. Seine Hypothese stellt sich als eine Synthese beider genannter Erklärungen dar.⁶⁾

Bis auf David Friedrich Strauß war noch kein Zweifel erhoben worden gegen die Echtheit der Evangelien.

¹⁾ Professor zu Heidelberg, † 1851.

²⁾ Bis dahin ist es biblischer Bericht.

³⁾ Das ist wieder biblischer Bericht.

⁴⁾ Ein Schüler Hegel's, dessen Evolutionstheorie er auf sein Leben Jesu übertrug. cf. Loisyismus.

⁵⁾ Dieses letztere hat er gründlich befocht; wofür wir ihm nur dankbar sind; Paulus war von nun an wissenschaftlich ein toter Mann.

⁶⁾ Sollen wir Strauß kurz charakterisieren, so sagen wir: Sein Leben und seine Werke bedeuten für uns ein klägliches Fiasko.

Jetzt sollte es anders werden. Für seine Mythenbildung brauchte er Zeit, also müssen die hl. Schriften ins II. Jahrhundert fallen.¹⁾

Die „absichtslos dichtende Volksphantasie“ genügt den Tübingern nicht mehr. Ferd. Christ. Bauer schritt weiter zur Tendenzhypothese.

Wir finden im N. T. eine doppelte Tendenz: die sich ausdrücken läßt in den beiden Terminus: Petrinismus — Paulinismus, als deren Versöhnung die große universale katholische Kirche erscheint,²⁾ deren Produkt die Schriften des N. T. sind. Auch nach dieser Hypothese müssen die heiligen Bücher ins II. Jahrhundert verlegt werden.

Fruchtbar im positiven Sinne wurde nun gerade diese Hypothese durch die Reaktion, die sie hervorrief, indem jetzt evident erwiesen wurde, daß die hl. Schriften ins I. Jahrhundert fallen müssen.³⁾ Die hl. Bücher gehen nach Harnack auf Quellen zurück, die zwischen 40 und 60 fallen.

Aber auch Harnack und sein Anhang sucht selbstverständlich dem Christentum seinen übernatürlichen Charakter zu nehmen. Dem stehen aber gar hinderlich vor allem die evangelischen Wunder im Wege. Man sucht sie darum natürlich zu erklären, indem man eklektisch aus den alten, längst begrabenen Hypothesen die brauchbarsten Erklärungen hervorholt. In fünf Gruppen teilt z. B. Harnack die Wunder ein.⁴⁾

1. Wunderberichte, die aus Steigerungen natürlicher, eindrucksvoller Vorgänge hervorgegangen sind.⁵⁾
2. Wunderberichte, die aus der Projektion innerer Vorgänge in die Außenwelt⁶⁾ entstanden sind.
3. Solche, die dem Interesse, alttestamentliche Berichte erfüllt zu sehen⁷⁾ entstammt sind.
4. von der geistigen Kraft Jesu gewirkte überraschende Heilungen.⁸⁾
5. Undurchdringliches.⁹⁾

Es sieht wohl jeder ein, daß diese neueste sogenannte eklektische Theorie an sich und in ihren Konsequenzen auf den Subjektivismus und damit auf den Bankrott der gesamten theologischen Wissenschaft auslaufen

¹⁾ cf. zum ganzen das stilistisch und inhaltlich klassische Büchlein von Dr. J. Klug: Gotteswort und Gottesohn. Paderborn 1909. S. 47 ff.

²⁾ Paulus ist Sieger; cf. Canus: Falsche Exegese und schlechte Theologie p. 67 f.

³⁾ Harnack meint dazu: Wir ständen gerade in einer retrograden Bewegung, die der traditionellen Auffassung über die Zeit der Abfassung der heiligen Bücher immer mehr Recht gebe.

Hier ließen sich vielleicht einige Bemerkungen anknüpfen an Adolf Harnacks Person und Bedeutung. Der Berliner Gelehrte ist unstreitig der geistig hervorragendste Führer der liberalprotestantischen Theologie. Persönlich mag er eine durchaus edle Erscheinung sein; dabei ein offener, gerader Gegner, für alle die, die das „Glück“ haben, von ihm gewürdigt zu werden. Seine Bedeutung liegt ausschließlich auf dem Gebiete der altchristlichen Literatur. Auf diesem seinem ureigensten Arbeitsfelde hat er Großes geleistet, sodaß er als eine der ersten Autoritäten in altchristl. Literaturfragen angesehen wird. Wie es nun leider oft geht, so wurde auch Harnacks Autorität von diesem seinem Spezialgebiet auf alle anderen „Privatarbeiten“ theologischer Natur übertragen, sodaß der Satz: »Berolina locuta causa finita« bei den Protestanten sicher und vielleicht manchmal auch in katholischen Gelehrtenkreisen Geltung hat. Jeder kleine und große Gelehrte beider Konfessionen glaubt in seinen Werken nur dann gelehrt zu sein, wenn er Harnack zitiert. Daß aber dadurch mit der Zeit die theologische Wissenschaft in eine geradezu sklavische Abhängigkeit von Harnack kommen mußte, war vorauszusehen.

⁴⁾ cf. Huppert: Der deutsche Protestantismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Köln. 1902 III. p. 10.

⁵⁾ Euphemismus für „Ausscheiden.“

⁶⁾ J. B. Versuchungsgeschichte = Euphemismus f. Hysterie.

⁷⁾ cf. David Friedrich Strauß: Euphemismus f. Betrug.

⁸⁾ cf. dazu: Dr. med. Knur: Christus medicus. Leipzig 1906.

Au ler geht Strauß auf Harnack zurück.

⁹⁾ Selbst der große Harnack findet noch einen Rest von „Undurchdringlichem“; wie wäre es, wenn man das Kind mit dem rechten Namen nennen und statt „Undurchdringliches“, „Wunder“ sagen würde?

muß. Um die Voraussetzung,¹⁾ die man so gerne macht, zu rechtfertigen, scheuen sich ihre Anhänger nicht:

1. Den Charakter Jesu in den Rot zu ziehen, indem man ihn zum Betrüger stempelt.

2. Die Vernünftigkeit Jesu anzweifelt, indem man ihn zu einem mindestens anormalen, vielleicht sogar geisteskranken Menschen macht.²⁾

3. Schließlich seine geschichtliche Existenz zu leugnen, wodurch er ja am gründlichsten beseitigt ist.

Soweit hat der Rationalismus bereits die protestantische Theologie gebracht, von Hypothese zu Hypothese, von Irrtum zu Irrtum und schließlich zum vollen Bankrott.

Umso vorsichtiger müssen wir Katholiken bezüglich der heiligen Schriften sein und alles vermeiden, was ihnen gefährlich werden könnte. Fragen wir nach dem Standpunkt:

B. Der katholischen Exegese.

Wohl alle einig bis auf den heutigen Tag sind die Exegeten aller Schattierungen in Bezug auf die Tatsache der Inspiration. Weit auseinandergehen sie jedoch in der Frage nach der Ausdehnung und Wirksamkeit derselben. Dabei ist es eine in der Kirchengeschichte so oft dagewesene Erscheinung, daß die einzelnen Gruppen die kirchliche Autorität für ihre Auffassung in Anspruch nehmen und gegeneinander auspielen. Aber gerade dieses fieberhafte Suchen nach autoritativer Begründung der eigenen Position will uns ein Beweis dafür dünken, daß es sich in dieser Frage um eine Sache von weittragendster Bedeutung handelt, und daß mit der Frage nach der Ausdehnung und Wirksamkeit der Inspiration der Kern der ganzen biblischen Frage getroffen ist.

Noch das Vatikanum hatte keine Veranlassung, zu dieser Frage positiv Stellung zu nehmen. Katholischerseits war man ja bis dahin völlig einig. Erst, als in den letzten Jahrzehnten infolge des Aufschwungs der Geschichts- und Naturwissenschaften große Schwierigkeiten für die Exegese der hl. Schrift entstanden, war man bestrebt, ein für allemal eine Lösung für alle Schwierigkeiten zu finden, eine Lösung, die die hl. Schrift gleichsam mit einem schützenden Walle umgeben sollte.

So gerne wir die Reinheit dieser Ansicht anerkennen, so erblicken wir in ihr doch den Versuch, einer verzweifelten Konzession an die neueste Forschung, eine Konzession, die der übernatürlichen Offenbarung³⁾ durchaus unwürdig ist. Auch hier gilt für die katholischen Exegeten das Wort: „Schmal ist der Weg und eng die Pforte.“ Es muß immerdar Schwierigkeiten, ja, unlösbare Schwierigkeiten geben, weil wir es eben mit übernatürlichen Tatsachen zu tun haben, und von vorn herein treten wir allen jenen Hypothesen mit aller Befangenheit entgegen, die auf einen Schlag alle Schwierigkeiten scheinbar aus dem Wege schaffen, in Tat und Wahrheit aber nur neue **größere** Schwierigkeiten schaffen.

Ihren Anfang nahm die biblische Bewegung im obigen Sinne mit den Aufstellungen des Prof. A. Rohling über die Inspiration. Zum erstenmale wollte er die Inspiration auf die „res fidei et morum“ beschränkt wissen. Viel Beifall, aber auch viel Widerspruch wurde seiner Meinung entgegengebracht.

Mehr Aufsehen erregte ein französischer Laiengelehrter Franz Lenormant⁴⁾, der in einem zweibändigen Werke⁵⁾ die ganze, auf die hl. Schrift sich stützende Glaubensüberzeugung ins Wanken brachte. Die Genesis besteht nach ihm aus Mythen Erzählungen und außerhalb der

¹⁾ Daß nämlich in der heiligen Schrift absolut nichts übernatürliches zu finden sei.

²⁾ cf. Philipp Kneib „Moderne Leben Jesu Theorie, unter dem Einfluß der Psychiatrie. Mainz 1908.

³⁾ Wie sie niedergelegt ist in Schrift und Tradition.

⁴⁾ † 18883.

⁵⁾ Les origines de l'histoire d'après la bible et les traditions des peuples orientaux. Paris 1880—1884.

Glaubens- und Sittensachen ist von einer Inspiration überhaupt nicht die Rede.

Gegen diese Aufstellungen wurde denn sofort auch heftiger Widerspruch erhoben. Lefebvre nahm gegen sie Stellung als einer „Alterierung des christlichen Inspirationsbegriffes zu Gunsten einer subjektiven Harmonisierung zwischen Bibel und geschichtlicher Wissenschaft“¹⁾. P. Franz v. Hummelauer bedauerte, daß Lenormant gleich mit Sack und Pack ins rationalistische Lager eingerückt sei, trotz prinzipieller Wahrung der biblischen Inspiration.²⁾

Latent blieb sodann diese Strömung bestehen, bis Msgr. D'Hulst einen aufsehenerregenden Artikel³⁾ veröffentlichte, worin er nur zusammenfassen will, was andere vorlegten.⁴⁾ Er meinte, es gelte heute nicht mehr, die streng konservative Inspirationslehre, als vielmehr den fortschrittlichen Inspirationsbegriff zu verteidigen, der die Inspiration nur auf die Glaubens- und Sittensachen, nicht aber auf die profanwissenschaftlichen Gebiete bezieht.

Msgr. D'Hulst's Hypothese wurde in Frankreich fast allgemein, in Italien sporade mit Enthusiasmus begrüßt. Eigentlich solide und evidente Gründe sucht man jedoch vergeblich in den Veröffentlichungen Msgr. D'Hulst. Sein Streben war: alle Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen durch möglichst weite Hypothesen. Gott ist erster Urheber der hl. Schrift, das ist richtig, aber er läßt der menschlichen Beschränktheit einen weiten Spielraum.

Sofort entstand selbstverständlich eine heftige Diskussion, in die auch Loisy eingriff. In einem Artikel der von ihm geleiteten Zeitschrift *l'enseignement biblique*⁵⁾ gibt er einerseits zu: eine Unterscheidung von inspirierten und nicht inspirierten Teilen der hl. Schrift steht mit der gesamten kirchlichen Tradition im Widerspruch, also die ganze Bibel ist inspiriert, aber andererseits verbürgt die Inspiration nicht die absolute Wahrheit der Bibel. Wir sehen, Loisy geht logisch bereits einen Schritt weiter als D'Hulst.

Wenn Lestere uns dann versichert, daß diese freie Anschauung von der Inspiration in den Gelehrtenkreisen Frankreichs weit verbreitet ist, so ist das nur ein Beweis dafür, wie weit „sich leider viele Bibelkritiker in Frankreich aus allzugroßer Hochachtung vor den „Resultaten“⁶⁾ der rationalistischen Kritik ihren klaren Blick für die Lehren der christlichen Vergangenheit trüben ließen.“ Wir verstehen es aber auch, daß jetzt Rom nicht mehr länger schweigen konnte. Der Papst mußte Stellung nehmen zu diesen Strömungen. Er tat das auch in der am 18. Nov. 1893 veröffentlichten Enzyklika „*Providentissimus Deus*“.

(Fortsetzung folgt.)

Freier Aufsatz in der Volksschule?

Dieterich-Koblenz.

Es erhebt sich nunmehr die Frage: Wann ist der Aufsatz ein freier?

Die dem Schüler beim Aufsätze zu gewährende Freiheit kann eine völlige und eine mehr oder weniger beschränkte sein.

¹⁾ cit. bei Fonck. a. a. O. p. 54.

²⁾ Was Lenormant fehlte war: katholische Exegese und dogmatische Theologie.

³⁾ „La question biblique“ im Korrespondent 1893/1 201—261.

⁴⁾ Aber auch hier gilt: Der Ton macht die Musik.

⁵⁾ Der Artikel ist überschrieben: „La question biblique.“

⁶⁾ Dieses Wort gibt Anlaß zu einer kleinen Bemerkung. Mit keinem Worte wird wohl in der Wissenschaft mehr Mißbrauch getrieben, als mit diesem. In den allermeisten Fällen dient es nur dazu, um weniger erfahrene Leser irre zu führen. Da beginnt die ganze Beweisführung mit einer großen Hypothese, die nicht evident erwiesen wird. Darauf werden weitere Hypothesen gebaut und der Schlusatz schließlich eingeleitet mit den Worten: Es ist also evident sicher, daß

Das non plus ultra aller denkbaren Aufsatzzfreiheit hat der erwähnte Lehrer Schulze angewendet, indem er die Arbeitszeit, das Thema, den Stoff, die Form — kurz alles der Wahl seiner Schüler überließ. „Macht, was ihr wollt!“ so hieß sein Wahlspruch. Es fehlte nur noch, daß er hinzufügte: „Ob ihr etwas macht oder nicht, das ist mir gleich, und der unbeschränkte Freistaat war fertig. Es liegt nahe, daß die Trägen und Unfähigen wirklich nichts gemacht haben. So wird aus der Schule ein Tummelplatz, und aus dem Unterricht schwindet jede Spur von Methodik und Sprachzucht. Ein solches Verfahren erheischt ohne Zweifel den Ausfall jeglicher Korrektur; denn 60 bis 70 verschiedene Aufsätze zu verbessern und alle Verbesserungen vor der Klasse zu erörtern, ist ein Ding der Unmöglichkeit, wenn man die Ordnung des Stundenplanes nicht gänzlich verleugnen will. Daß ein solcher Grad von Freiheit in den schriftlichen Übungen der Schule ins Reich der Utopie gehört, liegt auf der Hand. Die Schule begibt sich für solche Übungen jedes Einflusses und macht sich dadurch überflüssig und nutzlos.

Eine nicht so gänzlich zügellos freie Art von Aufsätzen übte im letzten Schuljahre Frau Dr. Schwarzwald, Leiterin eines Lyzeums in Wien. In ihrem letzten Jahresberichte teilt sie der Öffentlichkeit 132 „Originalproben“ von freien Aufsätzen ihrer Knaben und Mädchen mit. Das Thema ergab sich aus dem Verlaufe einer Unterrichtsstunde, wurde also gestellt. Die Niederschriften erfolgten frei am Schlusse der Stunde in der Schule. Thema, Arbeitszeit und Arbeitsort der Übung waren bestimmt. Der Lehrer hat die Arbeiten zu Hause durchgelesen. Um die Kinder nicht einzuschüchtern, wurde ihnen eröffnet, von Interpunktion und Rechtschreibung solle keine Notiz genommen werden. Ob eine Klassenkorrektur erfolgte, wird im Jahresberichte nicht gesagt.

Man kann diese Art „freie Aufsätze zweiten Ranges“ oder „fast freie Aufsätze“ nennen. Die sie trieben, werden vorher erkannt haben, daß eine absolute Freiheit in erzieherlichen Dingen überhaupt, wie in sprachlichen Übungen besonders zu keinem guten Ende führen kann. Sie verwendeten daher eine mäßig beschränkte Freiheit.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß auch dieses Maß von Freiheit noch vom Uebel ist. Freiheit ist eben ein Begriff, der sich mit dem Begriffe „Unterricht und Erziehung“ schlecht vereinen läßt. Erziehung ist die stufenmäßige, dauernde Führung des Menschen aus dem Zustande seiner völligen Hilflosigkeit bis zur körperlichen, geistigen und sittlichen Selbstständigkeit, d. h. zur Freiheit. Letztere erreicht der normal veranlagte Mensch erst im Alter von 18 bis 20 Jahren. Deshalb sieht ihn auch das bürgerliche Gesetz nicht früher als „frei“ an. Bis zu diesem Alter bedarf der Mensch der Führung. Letzere ist in den ersten Lebensjahren eine absolute; sie nimmt keine Rücksicht auf den Willen der Kinder. Später soll sie nach und nach in demselben Maße zurücktreten, in welchem die einzelnen Kräfte des Kindes hervortreten. Eine absolute oder nur wenig beschränkte Freiheit darf ihm erst gegen Ende des Entwicklungsalters eingeräumt werden. Wenn diese vom Pädagogen Sailer aufgestellte Theorie schon für die Einzelerziehung gilt, so hat sie noch größere Bedeutung für die Massenerziehung in den Schulen. Verwilderung in Wissen und Können und Sitte muß die Folge verfrühter Freiheit sein. Verwilderung und Regellosigkeit in Stil, Orthographie, Interpunktion und Schrift muß die schlimme Folge unzeitiger Aufsatzzfreiheit sein.

Die von Frau Dr. Schwarzwald in Wien veröffentlichten Aufsätze (!) sind unter der Sonne einer mäßig beschränkten Freiheit gediehen. Man sieht es ihnen an. Sie gleichen dem Wildwuchs südwestafrikanischer Steppen, der nur dem Nashorn verdaulich ist, — einem Wildwuchs, der ohne Dünger und ohne die sorgende Hand des Ackerers aufgeschossen ist. Man lese die mitgeteilten Proben und denke sich das Nötige von den nicht mitgeteilten.

Gestellt ist das Thema: „Wie ich reisen möchte.“ Ein Knabe schreibt: „Ich reiste nur auf Dampfschiffen, weil man da so vieles sieht. Und man genießt die frische

Seeluft. Ich möchte eine Jacht haben, die 150 Meter lang und 50 Meter breit ist, und ferner vier Kamine und drei Masten hat, 100 Matrosen, einen Kapitän, einen Steueremann, acht Heizer und vier Maschinisten; es soll auch gepanzert sein und 27 Zentimeter-Geschütz und eine Schnelladekanone zur Sicherung von Seeräubern und es soll 1000 deutsche Meilen in einer Viertelstunde zurücklegen. Und ich möchte von Triest, Vola, Kairo, Suezkanal, Aden, Ceylon, Hongkong und nach Tsingtau."

Ein Mädchen schreibt: „Ich nehme mir einen Luftballon, mit dem Reise ich nach Rom. Wenn ich dort bin, steig ich ab und gehe zu Fuß. Wenn ich pfeife, wird der Ballon wiederkommen. Erst geh ich in ein Hotel und nehme mir ein Zimmer. Und gehe fort, wann ich will, und komm, wann ich will. Jetzt bin ich müde und so weit vom Hotel; was soll ich machen? Ah, ich werde meinem Ballon pfeifen. Im Moment wäre er da. Ich flog über Häuser, Dächer, Felder wie der Wind und niemand kommt mir nach. Jetzt fliege ich ans Hotel und habe so schöne Blumen mitgebracht! Dann reise ich mit meinem Ballon wieder nach Hause und so oft ich will und pfeife kommt der Ballon und ich flieg hin wieder nach Rom zurück."

Gestellt wurde das Thema: „Was ich am liebsten werden möchte."

Ein Knabe schreibt. „Jäger oder Ministerpräsident. Wenn der Feldmarschall viel Geld bekommt, werde ich es auch. Ein Verwandter sagt aber, Major oder beim Militär bekommt wenig Lohn. Ich zieh nach Ungarn. Ich heirate nur meine Braut. Ich will keine Kinder haben."

Ein Mädchen schreibt: „Wenn ich daß werde, was ich mir fornehm, so werde ich entweder Seiltänzerin oder Lehrerin oder Hutmacherin. Am liebsten möchte ich Seiltänzerin werden, weil ich glaube ich habe geschick dazu. Wenn wir ins Theater gehen, so sehe ich immer Seiltänzerinnen und die gefallen mir. Die sind so schön angezogen und sind so gelengig. Seiltänzerin möchte ich halt werden."

Gestellt wird das Thema: „Die drei glücklichsten Augenblicke meines Lebens."

Ein Knabe schreibt: „Ich, ihr werdet lachen was meine glücklichsten Stunden waren. Eines Tages verirrtten wir uns im Wald. Ich glaubte schon das wir nicht mehr herauskommen würden aber ich dachte; Endlich habe ich etwas erlebt! und dies bereitete mir eine solche Freude wie ich gar nicht beschreiben kann. Als wir dann wieder aus dem Wald kamen erzählte ich das überall. Das war die erste glückliche Stunde meines Lebens. Einmal brach ein großes Feuer in einem Hotel aus. Und das dauerte so lange das wir erst in der Nacht um 12 Uhr nach Hause kamen. Dies ist die 2. Stunde. Eines schönen Tages wütete ein entsetzlicher Sturm am Wörtersee; alle Schiffe zerbrach er. Kein Dampfschiff traute sich auf den See. Nur eines fuhr. Aber — es sollte bald sehen; denn es kam eine Welle, die es ganz zerbrach. Das war die dritte glückliche Stunde."

Gestellt wurde das Thema: „Was alles elektrisch ist,"

Geschrieben wurde folgender Aufsatz (!): „Vor allem ist die Elektrische elektrisch. Dann die Glocke, Lampen usw. Auch der Blitz; denn wenn die Wolken einander stoßen so entsteht Licht, was man Blitz nennt. Auch weiß ich, daß ein Naturforscher und zwar ein Italiener die Elektrizität erfand und zwar durch Zufall. Eines Tages hing er Froschschenkel an einen Draht und sah wie alles zitterte. Da dachte er nach und endlich, als er alles gut untersucht hatte fiel ihm ein daß das die Elektrizität sei. Sofort teilte er dies allen Leuten mit und hätte dieser kluge Mann dies nicht erfunden, so wäre vielleicht bis zum heutigen Tage noch keine Elektrizität vorhanden."

Fortsetzung folgt.

Fremde Sprachen.

La fleur rouge.

Le malade passa toute la nuit cette fleur, parce qu' il avait vu dans cet acte un exploit qu' il devait accomplir. Quand pour la première fois il regarda à travers la porte vitrée, les pétales rouges attirèrent son attention, et il lui sembla comprendre, en ce moment, ce qu' il devait accomplir sur la terre. Dans cette fleur rouge, était réuni tout le mal répandu dans l'Univers.

Il savait bien que du pavot, on fait de l'opium. Peut-être cette pensée, en se généralisant et en prenant des formes monstrueuses, lui avait fait créer un fantôme terrible et fantastique. A ses yeux la fleur réalisait le mal tout entier; elle avait absorbé le sang injustement versé, — c'est pourquoi elle était rouge. Toutes les larmes, tout le fiel d' l'humanité.

C'était un être mystérieux et terrible, l'anthitèse de Dieu, l'Ahrimon qui avait pris un air innocent et modeste. Il fallait l'arracher et la tuer. Mais ce n'était pas assez. Il fallait l'empêcher de verser sur le monde pendant son agonie tout ce qu' elle contenait de mal en elle. Voilà, pourquoi il la cachait sur sa poitrine. Il espérait que jusqu' au matin la fleur perdrait toute sa force. Son mal entrerait dans sa poitrine, dans son âme, après cela le mal serait-il vaincu au vainqueur? Peut-être il mourrait mais comme un brave champion, comme le premier champion de l'humanité, parce que personne n'avait osé jusqu' à présent lutter avec le mal entier de l'univers. „Les autres ne la voyaient pas, moi je l'ai vue; pourrais-je la laisser vivre? Il vaut mieux mourir."

Thomson.

James Thomson (1700-1748) was the first writer to manifest with powerful influence the returning love of nature in »The Seasons«, a series of descriptive poems in blank verse. Thomson was born in a rural and retired corner of Scotland, and after receiving his education at Edinburgh, came to London, eager to try his fortune in a literary career. He adopted the profession of private tutor, and travelled with his pupil in Italy. The poem of »Winter« appeared in 1726, and was received with great favour. The other Seasons were given to the world in the succeeding years. Besides he composed some shorter pieces, and his delightful half-serious, half-playful allegorical poem of the »Castle of Indolence«, the most enchanting of the many imitations of the style and manner of Spenser. Thomson purchased a snug cottage near Richmond, and lived in modest luxury and literary ease. He was of an extremely kind and generous disposition; he was also generally loved, and does not appear to have had a single enemy. His death was premature; for, catching cold in a boating-party on the Thames, he died of a fever in the 48th year of his age. — The Seasons are a poem, in plan and treatment entirely original, and give a general, and at the same time minute description of all the phenomena of nature during a year. The impulse which Thomson gave by this first poem devoted to natural description, was soon followed; for there appeared other descriptive poems in England as well as in foreign countries.

(Shaw.)

Die Bedeutung der Insekten im Haushalt der Natur.

G. Rauhut Frankenstein i. N.

8. Der Frauenschuh. (*Cypripedium calceolus* L.) Diese Pflanze ist eine seltene, aber unsere schönste Orchideenart. Sie gedeiht nur in hügeligen Kalkgegenden zwischen

dichtem Gestrüpp von Wachholder, Haselnuß, Brombeeren und Schlehdorn.

Die schöne, interessante und phantastisch geformte Blüte zeigt als besonders hervortretenden Blütenteil eine leuchtend gelbe, hohle, blasig aufgetriebene, schuhförmige Unterlippe, deren Ränder an der Oeffnung nach innen umgebogen sind. Nach oben steht ein aus zwei Blättern zusammenwachsendes langes, laugelbliches, braunes Blatt als Oberlippe. Dieses und die Unterlippe bilden den inneren Perigonblattkreis, während drei andere gleichlange, schmale, lanzettliche, braune Blätter den äußeren Perigonblattkreis bilden.

Die Unterlippe dieser Prachtblüte ist nur eine raffiniert eingerichtete Falle, um Insekten, besonders, bienenartige, zu fangen, längere Zeit festzuhalten und erst später, nach ganz bestimmten Vorgängen wieder aus dem Kerker zu entlassen.

Die gefangenen Insekten sollen die Bestäubung vermitteln, ohne welche dieselbe unmöglich ist. Angelockt durch den dem Perubalsam ähnlichen Duft, durch die leuchtende zitronengelbe Unterlippe und durch den Honig, welcher von den vielen feinen Härchen im Innern der Unterlippe in feinen Tröpfchen abgefordert wird, finden sich Erd- und Grabbiene ein und lassen sich durch die Oeffnung der Unterlippe auf den Boden derselben fallen. Ist der Honig aufgezehrt, dann suchen die Bienen wieder durch das Eingangstor ins Freie zu gelangen, was aber wegen des umgebogenen Randes der Oeffnung unmöglich ist. Schließlich kriecht die gefangene Biene längs der Haarleisten am Boden der Unterlippe schräg nach oben oder hinten, woselbst sich jederseits eines dicken Staubbeutelknopfes eine kleine Oeffnung nach außen befindet. Im Erdhöhlengraben und Höhlenkriechen gewohnt, arbeitet sich die Biene durch eine dieser Oeffnungen, stößt dabei an den Staubbeutelknopf und wird infolgedessen mit dessen klebrigem Blütenstaube betupft. Mit diesem Blütenstaube gelangt das Insekt ins Freie und besucht eine andere Frauenschuhblüte, aus der sie nur wieder auf die schon beschriebene Weise ins Freie gelangt. Ueber dem Eingange zu diesem „Engpaß“ steht die rauhe Narbe, die gleichsam einen niedrigen Torbogen über demselben bildet. Beim Hindurchzwängen wird daher die Narbe von dem Rücken des Insekts gestreift, wodurch an derselben der mitgebrachte Blütenstaub abgesetzt und dadurch die Bestäubung vermittelt wird.

9. Die Schwertlilie. (Iris). In Deutschland dürfte die gelbe oder Wasserschwertlilie (*Iris Pseudacorus*) am häufigsten sein. Sehr interessant ist der Bau der Blüte. Dieselbe zeigt drei äußere und drei innere Perigonblätter. Bei der bei uns in Gärten häufig angebauten deutschen Schwertlilie (*Iris germanicus*) hängen die äußeren etwas nach unten und besitzen eine schöne, weithin leuchtende, azurblaue Färbung, die nach dem Grunde hin eine aufrechtstehende, gelbschwarze Haarbürste tragen. Dieselbe dient den Insekten als Wegweiser zu den Honiggräbchen, die ganz am Grunde der Perigonblätter liegen. Die drei inneren Perigonblätter dagegen haben ein mattes Hellblau aufzuweisen und sind so ausgerichtet, das sie sich oben gegenseitig decken. Sie bilden gleichsam ein schützendes Dach für die wesentlichen Blütenteile. Am Grunde sämtlicher sechs Blätter befindet sich das aus drei Abteilungen bestehende Nektarium. Der Griffel teilt sich nach oben in drei zungenförmig erweiterte, blumenblattähnlich gefärbte Narben. Dieselben tragen an ihrer äußeren Seite wieder ein blattartiges Gebilde. Jedes Narbenblatt ist nach oben hin gewölbt und in der Mitte hat es einen dunkelblauen Längstreifen. Zerschneidet man ein solches Narbenblatt, so ist dasselbe im Innern in der Richtung des Längstreifens hohl. Hinter der Wölbung liegt je ein Staubgefäß, das sich nach unten hin öffnet. Damit die Befruchtung vor sich gehen soll, muß der Pollen auf die Oberseite der kleinen Narbenblättchen gelangen. Dies besorgen die Insekten. Die drei äußeren Blütenblätter leuchten weithin und werden von den

Insekten viel leichter gesehen als die drei inneren. Setzt sich nun beispielsweise eine Biene auf ein der äußeren Blätter und kriecht dem Blattgrunde zu, so berührt sie mit ihrem Rücken, auf dem sich Blütenstaub einer anderen Blüte, die sie vorher besucht hat, die Narbe und befruchtet somit dieselbe. Würde die Biene, nachdem sie die Honigdrüse von dem einen Blütenblatte entleert hat, wieder auf demselben Wege sich zurückziehen, um dann auf das nächste Blütenblatt zu gelangen, so würde die Narbe des zweiten Blütenblattes vom Pollen des ersteren befruchtet werden. Damit aber dieses verhütet wird, tritt die Biene bald seitwärts auf das nächste Blatt, um so auf dem nächsten Wege zum Nektarium zu gelangen. Auf diese Weise wird die Selbstbestäubung verhütet.

Landtag und Volksschule.

Herr Duffner legt weiter die Schädigung dar, die nach seiner Ansicht die Erweiterung der Unterrichtszeit für die ökonomische Lage der Schwarzwaldbevölkerung im allgemeinen und den Haushalt der wirtschaftlich Schwachen im besonderen nach sich zog.

„Ich möchte dabei auch auf den Widerspruch hinweisen, der gerade darin liegt, daß einerseits die Großh. Regierung sich bemüht, den Jungviehweiden alle mögliche Förderung angedeihen zu lassen, während es auf der andern Seite durch die erweiterte Unterrichtszeit dem Schwarzwaldbauern fast unmöglich gemacht wird, ihre Privatweiden entsprechend auszunützen. Sehr bemerkenswert dazu ist eine Auslassung, die mir von anderer Seite zugekommen ist. Der betreffende Landwirt hebt insbesondere auch auf den wirtschaftlichen Schaden ab, der aus der neuen Unterrichtsvermehrung hervorgeht, und er schreibt hierzu: „Das neue Volksschulgesetz bringt uns, den Eltern der Kinder, das, was man seitens der Großh. Regierung sonst meist verhüten will, nämlich die Landflucht. Verheiratete landwirtschaftliche Arbeiter gehen jetzt mehr in die geschlossenen Ortschaften und Städte, weil sie von dem berechtigten Grundsatz ausgehen, daß sie es vor ihren eigenen Kindern nicht verantworten können, sie 4 und 5 Kilometer weit in die Schule zu schicken. Unter diesen Umständen bekommt, da ältere Burschen sich zum Viehhüten nicht verwenden lassen, der Bauer keine Dienstboten zum Hüten.“ Er fügt ein Beispiel hinzu, daß da, wo früher 4 Herden gingen, man heute vielfach kein Vieh mehr weiden sehe, und er schreibt weiter, daß der Bauer den Viehstand wegen des Weideverlustes um mindestens ein Drittel vermindern müsse, was bezüglich der Fleisch- und Milchproduktion ein Weniger von 33% ausmache. Daß dies seinen Rückschlag auf die Volksernährung ausübe, sei selbstverständlich. (Abg. Frühauß: Jolltarif!) Jolltarif! Der gehört nicht hierher und macht keinen Eindruck! (Präsident Fehrenbach bittet, den Jolltarif nicht in die Verhandlung zu ziehen.) Ich meine, Sie (zum Abg. Frühauß) hätten alle Ursache, auf derartige Ausführungen eines praktischen Landwirts etwas zu geben und sie nicht mit einem Zuruf, wie man ihn ja von Ihnen bei jeder Gelegenheit zu hören bekommt, ob er paßt oder nicht, abzutun. Aber noch ein anderer Gesichtspunkt darf nicht außer Betracht bleiben, den ich deshalb hier noch kurz vortragen will. Der betr. Bürgermeister schreibt: „Ärmere Eltern bemühen sich, zeitig ihren Tisch zu verkleinern, d. h. ihre Kinder zum Bauern zum Hüten zu bringen. Der Bauer ist aber durch das neue Schulgesetz, so beschränkt, daß er solchen Eltern ihre Kinder nicht mehr annehmen kann und diese sodann bei ihren armen Eltern verbleiben müssen, statt neben dem Hirtenlohn das Essen bei dem Bauern durch das Viehhüten zu verdienen, die verschiedenen Arbeiten zu lernen und sich frühzeitig an die Arbeit zu gewöhnen. Es steht zu befürchten, daß dadurch dem Müßiggang, welcher nach dem Sprichwort aller Vaster Anfang ist, der Weg geöffnet ist. Wo soll ein armer Tagelöhner oder kleiner Bauer, der keine oder wenig Beschäftigung für Kinder hat, dieselben nun hinbringen, wenn sie der Bauer nicht nimmt? Sie sind dann darauf angewiesen, die Kinder bei sich zu behalten, bis sie aus der Schule entlassen sind.“ Das ist auch ein Gesichtspunkt, der sehr bemerkenswert ist.

Sie sehen also, daß die Sache nicht so einfach ist, wie man sie gewöhnlich hinzustellen pflegt, um so größer sind dafür die nachteiligen Konsequenzen. Wenn es sich um eine künstliche Mache gehandelt hätte, dann hätten meine Erhebungen zweifellos auch ein ganz anderes Resultat gezeigt, als das Material, was ich eben vorzutragen die Ehre hatte, ergeben hat.“

Nun wendete sich Herr Duffner dem Betriebe des Turnunterrichtes in den Landschulen zu und vertritt einen Standpunkt, dem nachträglich seitens der Großh. Regierung Rechnung getragen worden ist. Der Redner sagte:

Des weiteren möchte ich noch zum Turnen sprechen. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt, den der Herr Kollege

Hilbert s. Zt. im Hohen Hause hier ausgesprochen hat, indem er ausführte, daß er den Turnunterricht auf dem Lande überhaupt für nutzlos halte. Ich möchte ihn vielmehr da erhalten wissen, wo er unbeschadet der ländlichen Arbeitsverhältnisse durchgeführt werden kann, z. B. in größeren Industrieorten. Ich stimme auch hierin mit dem überein, was der Herr Berichterstatter Rohrhurst vorgestern ausgeführt hat. Wo aber die Verhältnisse so geartet sind, daß der Bauer auf die jugendlichen Hilfskräfte nicht verzichten kann, wo er geradezu auf sie angewiesen ist, seien es zerstreut liegende Orte oder geschlossene Dörfer, da möchte ich doch bitten, von dem Dispens vom Turnen den weitgehendsten Gebrauch zu machen. Ich möchte das auch speziell namens meines Freundes Wittemann tun. Im übrigen verstehe ich, wenn Generalfeldmarschall Graf Häfeler vor kurzem im preußischen Herrenhause befürwortet hat, daß der Turnunterricht in den preußischen Volksschulen eingeführt werde. Aber wir sind nicht in Preußen und haben nicht mit preußischen, sondern mit unseren badischen und von meinem Standpunkt aus speziell mit Schwarzwälder Verhältnissen zu rechnen, die zu berücksichtigen sind. Ich möchte aber den Wunsch zum Ausdruck bringen, daß wir mehr ländliche Turnvereine zu verzeichnen hätten, und daß auch diese ländlichen Turnvereine sich auf vaterländischen Boden stellen. Ich kann vielleicht hier auch eine Anregung an die Großh. Regierung in dem Sinne geben, daß sie ihre Freigiebigkeit dadurch bestätigen könnte, daß sie unbemittelten und armen Gemeinden Zuschüsse zur Errichtung von Turnplätzen und zur Beschaffung der notwendigen Turngeräte gibt. Dadurch würde vielleicht das Turnen auf dem Lande speziell im Winter sehr gefördert; freilich ist auch zu bedenken, daß den Bauernburschen der Sonntag auch zur körperlichen Ruhe zu gönnen ist.

Im übrigen darf ich hinzufügen, was ein Lehrer vom Lande heute über diese Turnfrage schreibt. Er sagt: „Da nicht eine Stunde lang anstrengend geturnt werden kann, wird die letzte Viertelstunde zum Spiel verwendet. Obgleich ich ein Freund des Turnens bin, verstehe ich das Murren der Bauern, wenn sie in der drängendsten Erntezeit mit Gabeln und Rechen an ihren vierzehnjährigen Buben vorbeigehen müssen.“ Er fügt auch noch hinzu, daß bei dem weiter ausgedehnten Unterricht die Kinder dann 6 bis 6½ Stunden lang von Hause entfernt sind. Daß das für den Bauern selbstverständlich sehr hart ist und bei ihm eigene Gefühle erweckt, das dürfte doch wohl klar sein. (Abg. Dr. Frank: Es gibt doch Ernteferien!) Jawohl, aber während der übrigen Zeit hat der Schwarzwaldbauer wahrscheinlich nichts zu tun? Da halte ich Ihnen die Hitzferien in den Städten entgegen, die wir auf dem Lande nicht haben. Lassen Sie also dem Lande doch auch hier, was dem Lande billig ist, zumal doch durch die Aufhebung des Turnunterrichts eine Reihe von Stunden für andere und wichtigere Fächer erspart werden könnte.

Der Herr Berichterstatter Rohrhurst hat nun in seinem mündlichen Bericht ausgeführt, daß man den gleichen Landständen, die vor zwei Jahren das neue Elementarunterrichts gesch. haben, doch wohl nicht zumuten könne, Hand an das eigene Werk zu legen. Die von uns beanstandeten Mängel sind aber im Gesetz selbst nicht enthalten, sondern in der Verordnung zum Gesetz, und die Verordnung kann doch jederzeit geändert werden. Daß abstellungswürdige Mängel vorhanden sind, ist ja auch vom Herrn Berichterstatter nicht bestritten worden; und diese Mängel abzustellen, bezweckt der Antrag Kopf und Gen., den ich hiermit zur Annahme empfehle.“

Und nun bringen wir den Schluß der sehr beachtenswerten Rede des Herrn Duffner. Mit Recht verwahrt er sich gegen den Vorwurf der Bildungsfeindlichkeit, die heutzutage mit unglaublicher Leichtfertigkeit einzelnen wie ganzen Bevölkerungsteilen gemacht wird, die sich erlauben, das schönste Recht des deutschen Mannes in Anspruch zu nehmen, nämlich das Recht, aufgrund der ihnen zugänglichen Beobachtungen ein eigenes Urteil sich zu bilden.

„Ich möchte aber auch noch zum Schluß bitten, daß auch von Seiten der Gr. Regierung den Bedenken allgemeiner Natur, die ich mir erlaubt habe hier vorzutragen, die notwendige Beachtung geschenkt wird. Sie dürfen überzeugt sein, daß wir nicht weniger als irgend Jemand unseren Kindern eine tüchtige und eine gute Volksschulbildung vermitteln wollen, auf der sie für ihr späteres Leben weiter bauen können, eine Volksschulbildung die sie auch vereignenschaftet, den geistigen und wirtschaftlichen Kampf, der keinem von unseren Kindern erspart sein wird, aufzunehmen. Neben einer religiösen und sittlichen Erziehung ist ein guter Schulsack für das schulentlassene Kind wohl die beste Mitgabe fürs Leben. Wenn in diesem Schulsack ein wohlverstandenes und gründlich durchgearbeitetes Material vorhanden ist, wenn die Kinder tüchtig lesen, rechnen und schreiben können, dann wird der Inhalt dieses Schulsackes . . . (Zuruf) Jawohl! — und was dazu gehört — in dem Sinne, wie ich es verstehe, — ich will auf diese Details nicht eingehen . . . dann wird der Inhalt dieses Schulsackes wohl wertvoller sein, als wenn er eine Menge Dunst und Flitter enthält (Zwischenrufe), der hinter dem Pfluge . . . (Zwischenrufe) Bitte schön, Herr Kollege Frähauf! (Zwischenruf). Die Naturwissenschaften weiß ich so gut zu bewerten und zu schätzen wie andere, und ich schätze sie hoch, nur halte ich dafür, daß es ein Unterschied ist, ob

man die Naturwissenschaften einem Vorgeschrittenen doziert oder einem kleinen Kinde, das erst in die elementarsten Fächer eingeführt werden muß. (Zwischenruf) Ich wiederhole: Ein wohlverstandenes, gründlich durchgearbeitetes Können wird wertvoller sein als eitel Dunst und Flitter, der hinter dem Pfluge, hinter der Werkbank, oder wohin das Leben den Menschen fernab von der großen Welt verschlägt, nur allzurash vergessen wird.

Zusammenfassend sage ich; Wenn Sie unseren Antrag annehmen, wird die Volksschule immer noch in der Lage sein, ein Volk heranzuziehen, nicht schlechter als das, das das neue deutsche Reich geschaffen hat, ein Volk, das auch treu festhalten wird an seinem innigen Verhältnis zur christlichen Weltanschauung, ein Volk auch, das die alte badische Treue zu halten wissen wird seinem Fürsten und seinem Vaterlande!“ (Lebhafter Beifall im Zentrum.)



Rundschau.



Geißeln der Zeit. Als solche betrachten wir die Mordtaten junger Bürgchen im minderjährigen Alter und die Schülerelbstmorde. Während in Mannheim der 19-jährige Bäckergehilfe Bergmeister aus Haslach von dem Schwurgericht ein unumwundenes Geständnis ablegte, wegen einer Liebeslappalie nichtsutzigster Art am 2. Dezember v. J. die 17-jährige Anna Lähndorff vorsätzlich getötet zu haben, knallte im Gorgheimer Tal bei Weinheim die Pistole eines unreifen Buben von 18 Jahren, der ein unbescholtene Mädchen von 17 Jahren wegen Zurückweisung seiner Zudringlichkeiten dem Tode überantworten wollte und es an der Seite eines älteren Mannes, wenn auch nicht zum Tode getroffen, niederstreckte, der ihr vom besorgten Vater beigegeben war, um es ungefährdet zur Bahn zu geleiten, die es nach Heidelberg bringen sollte, wo es in ehrenhaftem Dienstverhältnis eine glückliche Jugend verbrachte. Und noch einmal knallte die Mordwaffe, und der Attentäter sank zu Tode getroffen nieder. Welch ein Wahnsinn, welche sittliche Begriffsverwirrung hat einen Teil unserer Jugend erfaßt! Beide Mordbuben erfreuen sich bester Leumundszeugnisse. Was soll man da sagen? Was nützt alle äußere Gesittung, was das scheinbar tadellose Benehmen, wenn nicht das Bewußtsein, einem ewig gerechten Gotte für sein Tun und Lassen unerbittliche Rechenschaft schuldig zu sein, der moralischen Begriffsverwirrung, der zum Wahnsinn auswachsenden Selbstüberschätzung unserer in den Flegeljahren stehenden Jugend einen Schutzdamm aus Erz entgegensetzt?

Ei, haben wir nicht Religionsunterricht in den Schulen? Gewiß. Und ist er aber auch getragen von der religiösen Begeisterung, welche allein des Lehrenden und Lernenden Gemüt hinreißt, sich zu versenken in der Gottesliebe Feuerluft, die jegliche Schlacke, jeglichen Rost der Leidenschaften verzehrt? Der Religionsunterricht an und für sich, der Religionsunterricht einzig in dem Bestreben erteilt, mit dem Jahrespensum in lobenswerter Weise zur rechten Zeit fertig zu werden, wirkt sicher in der Beredlung der Sitten keine Wunder. Aber wenn die Wärme des Glaubens und der heiligsten Ueberzeugung, die von oben stammt, ihn durchglüht, dann wirkt er Wunder und hebt in seiner Wirkung auf das Gemüt so manchen Mann des Volkes, so manche Frau, von deren sorgendurchfurchtem Angesicht das ästhetisch geschulte Auge unangenehm berührt mit Blickeschmelle sich abwendet, falls es nicht, als das eines Naturalisten, im Genuß des Häßlichen schwelgen will, hochempor an die Seite von Königen und Kaisern, von Fürsten und Großen im Reiche Gottes, wo Bettlerkleid und Purpur für die sittliche Wertbestimmung nicht mehr gelten.

Woher stammte doch die Nächstenliebe eines Vinzenz von Paul, eines Franz von Assisi, eines Bernhard von Baden, eines Joseph von Calasanz und unzähliger anderer, die in der Liebe zum Nächsten sich selbst verzehrten, die im Leben und Sterben für den Nächsten ein Leben und Sterben für Gott erblickten? Entstammte es nicht der tiefen Versenkung in die Wahrheiten der heiligen Religion? Warum hat man das Führerlicht der Heiligen Gottes für unsere arme, arme Jugend fast ausgelöscht, warum will man es in

interkonfessionellen und religionslosen Schulen gänzlich zum Verschwinden bringen, während doch unsere Jugend auf dem Wege der Sittlichkeit so entsetzlich strauchelt und die Abgründe des Lebens nicht erblickt und noch weniger den goldenen Stab der Religion schätzen lernt, der im Leben der Heiligen Gottes sich als einzig brauchbare Stütze auf den gefährvollen Erdenpfaden erwies? Sieht man denn nicht die Rachegeister der unglücklichen Opfer sittlicher Verwirrung am dunkeln Horizonte der fürchterlich großen Walfstätt mit dem drohenden Ruf erscheinen: „Bon euch, die ihr in selbstgefälliger Weisheit der Menschheit Stab, Stütze und Leitstern werden zu können glaubt, von euch selbst werden wir zu einem nicht kleinen Teil die Rechenschaft für diese grausamen Senseschnitte in Jugendjahren fordern. Hoch über euch strahlt der Sternhimmel der triumphierenden Kirche Gottes. Welcher jener in seligen Gefilden wandelnden Geister hätte in seinen Erdentagen dem Leibe gestattet, die Mordwaffe in die Hand zu nehmen, um sie gegen sich, gegen den Nächsten zu kehren? Warum verbergt ihr die der Menschheit von Gott gesetzten Führer? Unglück, schweres Unglück knickt vor der Zeit so manches Menschenleben, welcher Wahnsinn treibt den Menschen an, die Macht des Unglücks zu vermehren?“ Solche Gedanken erfassen uns an so manchem frischen Erdbügel unserer Tage. Möge die Predigt der unglücksvollen sittlichen Verirrungen der Menschheit in ihren Jugendtagen in unserer Zeit das Ohr derer finden, welche nach Herbaris ebenso schönem als zutreffendem Ausdruck sich für das Kind als die Verwalter der unumgänglich notwendigen sittlichen Zwecke der Zukunft betrachten müssen. Die Verwaltung dieser Zwecke kann aber nur dann zur bestgeordneten werden, wenn sie glaubens- und begeisterungsvoll aus der Hand dessen entgegengenommen wird, der da sprach: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater (zur möglichst hohen sittlichen Vollendung hier, zur ewigen Verklärung dort) als durch mich.“

Aus Bayern. Das bayerische Unterrichtsministerium hat in jüngster Zeit zwei sehr bedeutsame Erlasse veröffentlicht, von denen der eine die Anstellungsprüfung der Lehramtskandidaten (in Baden Dienstprüfung genannt), der zweite die Fortbildung derselben Personen regelt. Man wird dieser Unterrichtsbehörde die Anerkennung nicht versagen können, daß sie sehr zielbewusste Wege einschlägt, um der bayerischen Lehrerschaft ein reges pädagogisches Leben und Streben einzuhauchen, und ihre berufliche Bildung nach Kräften zu mehren. Die Erlasse erscheinen uns wichtig genug, sie der Kenntnisnahme unserer Leser zu unterbreiten.

Die Verordnung über die Anstellungsprüfung hat auch gegenüber der badischen Dienstprüfungsordnung vom 28. Nov. 1885 den großen Vorzug, daß sie in ganz hervorragender Weise praktische Zwecke ins Auge faßt. Der Prüfung ist das Ziel gesetzt, unmittelbar hehend auf den Volksschulunterricht einzuwirken. Dabei wird in glücklicher Weise dem bürokratischen Schematismus entgegengewirkt und der gesamten Lehrerschaft ein Interesse für diese Prüfungen eingeflößt, auch den altersgrauen Herren, die manchen Lenz schwinden sahen, seitdem das Herz dieser Wissensinventarisierung mit bangen Schlägen entgegenpochte. Dieser Erfolg kann schon zu einem guten Teil erreicht werden, wenn der Verordnung über die Zusammensetzung der Prüfungskommission in liberalster Weise entsprochen wird.

Paragraph 4 der badischen Dienstprüfungsordnung bestimmt: „Die Prüfungskommission besteht für jede Prüfung aus einem von der Oberschulbehörde ernannten Kommissär, welcher den Vorsitz führt, und aus dem Lehrkörper des Seminars, an welchem die Prüfung stattfindet. Die Oberschulbehörde ist befugt, nach Bedürfnis auch andere geeignete Persönlichkeiten in die Prüfungskommission zu berufen.“

Dagegen hat die bayerische Ministerialverordnung, welche am 1. März 1910 in Kraft tritt, folgende vielversprechende Fassung:

„Die Prüfung wird von einer Prüfungskommission abgehalten, welche nach Anordnung der Kreisregierung unter dem Vorsitz des Kreisreferenten oder seines Stellvertreters aus den Kreisinspektoren und je nach Bedarf aus einer Anzahl von Leitern, Lehrern und Lehrerinnen von Lehr- und Lehrerinnenbildungsanstalten, von Distriktsinspektoren, städtischen Schulaufsichtsbeamten, Bezirksoberlehrern oder Bezirksoberlehrerinnen gebildet wird. Außerdem können auch geeignete Hauptlehrer oder Hauptlehrerinnen an Volksschulen in die Prüfungskommission berufen werden. Die Mitglieder der Kreisinspektoren sind hierbei in erster Linie beizuziehen.“

Wenn katholische und protestantische Kandidaten geprüft werden, ist auf eine angemessene Vertretung beider Konfessionen in der Prüfungskommission Bedacht zu nehmen. Für die Prüfung israelitischer Kandidaten in der israelitischen Religionslehre ist ein Rabbiner oder israelitischer Religionslehrer beizuziehen. Demselben kommt bei dieser Prüfung Stimmrecht zu.

Weibliche Mitglieder müssen in die Prüfungskommission berufen werden, wenn mindestens ein Drittel der Prüflinge weiblich ist.

Den kirchlichen Oberbehörden bleibt vorbehalten, behufs Kenntnisnahme von der Befähigung der Prüfungskandidaten in der Religionslehre und in der Erteilung des Religionsunterrichtes sich bei der Prüfung durch einen Abgeordneten vertreten zu lassen, welcher für dieses Prüfungsfach als stimmberechtigtes Mitglied der Prüfungskommission angehört. Demselben ist es auch unbenommen, von den Prüfungen im Orgel- und Violinspiele und im Gesange sowie von den Lehrproben über religiöse Themen Kenntnis zu nehmen und hiebei Anregungen zu geben.“

Die besondere Berücksichtigung der Lehrerinnen kann u. E. nur begrüßt werden, wie auch die Rücksichtnahme auf die wohlberechtigten Interessen der einzelnen Konfessionen. Solche Bestimmungen bilden ungemein starke Hemmnisse vor dem allmählichen Hinuntergleiten in die sozialdemokratische Staatsidee, in die Gefahr der um sich greifenden Vernichtung des modernen Kulturstaates.

Aus Württemberg: In der Kommission für die Schulgesetznovelle in der Zweiten Württembergischen Kammer herrschte eine den christlichen Bekenntnissen wenig freundliche Stimmung. Dieser Geist kommt in den Beschlüssen der Kammer zur Geltung. Die Simultanschule ist dem Nachbarstaate zwar für jetzt noch erspart geblieben; aber der neue Zustand wird die christliche Erziehung der Jugend doch einigermaßen erschweren und das Hoffnungsbanner des pädagogischen Radikalismus mit frischem Wind erfüllen. In der Ortschulaufsicht setzte man den Geistlichen nicht ganz vor die Tür, aber doch unter die Tür. Wir fürchten, daß unsere Kollegen in Schwaben sich einst sagen müssen! „Die alten Herren gehen, gestrengere kommen nach, solche, deren Willkür umso schmerzlicher empfunden wird, als es nicht geraten erscheint, gegen den Stachel zu löken!“ Diese Dinge lassen sich heute nicht mehr wegdisputieren, da der Rektorenstreit im Norden eine verständliche Sprache spricht und die Sachaufsicht sogar im „Freien Wort“ eine Beleuchtung erfährt, wie wir sie noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten hätten. Doch davon ein andermal. Heute bringen wir den Schluß der Rede des Herrn Dr. Späth:

„Der Herr Kollege Heymann hat dann gesagt, die Religion habe heute nicht mehr dieselbe Bedeutung für die Erziehung des einzelnen wie in früheren Zeiten und namentlich im Mittelalter. Er hat zum Beweise dafür auf einen Vortrag von Professor Harnack und auf eine Ausführung auf einer Lehrerversammlung in Cannstatt hingewiesen. Das sind einzelne Stimmen; die beweisen uns noch gar nichts. Sie zeigen nur, daß die Herren, die sich so ausgedrückt haben, nicht auf religiösem Standpunkt stehen. Die christliche Religion hat ihre Bedeutung für die Erziehung des Einzelnen heute gerade noch so wie vor hundert Jahren oder vor 400 oder 500 Jahren. Ich stimme dem bei, was in der Kommission gesagt wurde: Ein Volk ohne Religion geht rückwärts! Mit dieser allgemeinen Morallehre hat man noch nirgends gute Erfolge erzielt, ich möchte nur hinweisen auf Frankreich. Es ist statistisch nachgewiesen, daß in Frankreich eine erschreckende Abnahme der Geburtsziffern zu verzeichnen ist, und daß die Verbrecherzahl, namentlich der jugendlichen Verbrecher, ungeheuer zugenommen hat. Im Jahre 1850 waren jugendliche Verbrecher im Alter von 16 bis 21 Jahren, 13910, im Jahre 1870 19600, im Jahre 1880 23000, im Jahre 1890 27000, im Jahre 1900 30000, im Jahre 1905 32000. Diese erschreckliche Zunahme zeigt sich in Frankreich, wo man den allgemeinen Moralunterricht in den Staatsschulen lehrt.“

Dann möchte ich noch darauf hinweisen, was die Herren Vertreter der allgemeinen Moral manchmal unter dieser verstehen. In Christiania fand letztes Jahr am 8. Februar eine Versammlung

statt, welche von jungen Leuten beiderlei Geschlechts besucht war. Der schwedische Sozialist Linke Berggren hielt einen Vortrag über die freie Liebe, dem auch mehrere sozialistische Landtagsabgeordnete und u. a. auch der lutherische Pfarrer Dr. Erikson beiwohnten. Der Redner erklärte, die Forderung von Keuschheit bei Menschen sei ein altes, verjährtes Ding. Die Vorschriften des Alten und Neuen Testaments seien etwas, worüber der moderne Mensch sich hinaussetzen müsse. Die Ehe sei eine Geschäftsfrage und fördere nur Lieberlichkeit und Ausschweifung. Sollten ordentliche Verhältnisse eintreten, dann müßte man Variationen einführen (Heiterkeit), in denen zwei Personen z. B. zwei Jahre lang zusammenlebten, wenn sie es so lange aushielten, und dann wechselten. Der Zwang des Heims sei die ärgste Fessel, die die Menschheit drückt. Worauf man Rücksicht zu nehmen habe, sei das Glück der Menschen und nicht das sechste Gebot. Rauschender Beifall lohnte den Redner. Niemand widersprach. Wohl gemerkt, die nordischen Sozialisten sagen immer, ihre Ziele seien dieselben wie die der Sozialisten des Kontinents. Sehen Sie, meine Herren, das ist ein Stücklein der allgemeinen Moral ohne Gott, und dafür bedanken wir uns, daß sie bei uns eingeführt wird. (Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Aus Oesterreich. Diese mitteleuropäische Kulturmacht, die in fast jahrtausendlangem Kampfe gegen asiatische Barbarei der von der Geschichte gelieferte verkörperte Beweis ist, was ein Staat unter monarchischer Führung der Zivilisation zu leisten vermag, selbst wenn bei weitem nicht jeden Monarchen der Genius der Menschheit geküßt, leistet immer noch, seiner historischen Tradition getreu, Kulturarbeit, welche die Leistungen derselben Art moderner, dem Radikalismus verfallener Staaten (Frankreich) tief in den Schatten stellt. Hiervon ein Beispiel.

Analphabetenkurse. Die Landesregierung für Bosnien und die Herzogewina hat, wie bereits im vorigen Jahre an den allgemeinen Elementarschulen des Landes Unterrichtskurse für erwachsene Analphabeten eingeführt, welche von den Lehrkräften der betreffenden Schulen abgehalten werden. Aus dem nun vorliegenden Berichte über das abgelaufene erste Schuljahr 1907/1908 erhellt, daß insgesamt 108 Analphabetenkurse tätig waren, welche von 324 Schülern besucht wurden. Von den Frequentanten waren 46% Moslems, 21% Serbisch-Orthodoxe und 33% Katholiken. 2359 Schüler — also nicht weniger als 70% — haben die Kurse mit Erfolg absolviert. Das Ergebnis kann mithin als ein außerordentlich günstiges bezeichnet werden. Für die Honorierung der Lehrerschaft wurde eine Gesamtsumme von zirka 8000 Kronen angewendet.

Heil dir Oesterreich und seinem Jubelkaiser, der an persönlichen Lebensgeschicken fast einer Niobe gleicht!

Aus Hessen. In Hessen trägt man sich in Verwaltungskreisen mit dem Plane, das Turnen als Pflichtfach in den Lehrplan der Fortbildungsschulen einzuführen. Die Lehrer bringen der Neuerung wenig Beifall entgegen und auch in anderen Kreisen legt man sich die Frage vor, ob wirklich das Turnen eine so weitgehende Berücksichtigung erfahren kann und darf, wenn dadurch nicht ungleich wichtigere Volksinteressen geschädigt werden sollen, als die sind, denen das Turnen entgegenkommen soll. Zweifellos wird vielfach auch da ein wohlthätiger Einfluß der Leibesübung angenommen, wo sie direkt schädigt oder zum mindesten gänzlich einflußlos ist; denn bei der ganzen Sache spielt die Liebhaberei und Mode eine große Rolle, wie auch die materialistische Weltanschauung notwendigerweise an die Stelle des Religionsunterrichts den Turnunterricht als Zentralfach der Jugendbildung setzen muß. Dabei erinnert man sich nicht daran, daß Deutschlands Jugend im vorigen Jahrhundert die größten Aufgaben, welche der körperlichen Anstrengung gestellt wurden, wahrhaft heldenmütig löste, ohne Turnunterricht in den Schulen. Ob das später mit Turnunterricht auch noch so sein wird, das hängt denn doch von Imponderabilien ab, die sich dem Turnunterricht wenigstens in seinem heutigen Betriebe so ziemlich ganz entziehen. Doch warnen wir nicht vor dem Turnen, wohl aber von der Ueberschätzung des Turnens.

Inzwischen schicken sich die deutsche Turnerschaft, der Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele und der deutsche Turnlehrerverein in Verbindung mit den Vertretern Deutscher Sportverbände an, die Regierungen des Reiches und der Einzelstaaten durch Eingaben zu veranlassen, den Turnunterricht als Pflichtfach in die Fortbildungsschule einzuführen.

—hr. „Aus der Bad. Schulzeitung.“ Nicht selten gibt der Briefkasten der Bad. Schulztg. Anlaß zu allerlei Gedanken. Erst kürzlich wurde darin bezüglich der Ferien die Auskunft erteilt, daß diese selbstverständlich nach dem Schuljahr berechnet werden müßten. Das ist jedoch vollständig unrichtig, und wenn die betr. Auskunftsbedürftigen nach Befolgung dieses Rates einen Hereinfall erleben, so werden sie sich nicht wenig über die sachkundige Belehrung ergözen. Es heißt im § 50 der Schulordnung, die Ferien umfassen für das „Jahr“ zc. Darunter versteht doch die ganze Welt das Kalenderjahr. Wäre es anders gemeint, so würde „Schuljahr“ dort stehen. In den uns bekannten Kreisvisitationen wird die Berechnung auch überall nach dem Kalenderjahr vorgenommen, einzelne Visitationen haben sogar besondere Kommentare in diesem Sinne erlassen. Es ist leicht verständlich, daß die Berechnung nach dem Schuljahr bei dessen ungleicher Dauer großen Wirrwarr hervorrufen muß und gerade, um das zu vermeiden, ist die Zeit vom 1. Jan. bis 31. Dez., also „das Jahr“ der Berechnung zu Grunde gelegt. — Heute, 16. 1. cr. hat die Schulzeitung wieder eine ganz famose Briefkastennotiz (NB.) Offenbar handelt es sich, wenn wir nicht irren, um einen Schulkandidaten, der vor dem Ende seines Probejahres steht. Vor Aufnahme ins Beamtenverhältnis wird die betr. Ortsschulbehörde in einem solchen Falle jeweils veranlaßt, der Oberschulbehörde über den Kandidaten zu berichten, nicht etwa ein Zeugnis im landläufigem Sinne vorzulegen, wie man nach der Schulztg. etwa glauben könnte. Nun scheint der betr. junge Herr es mit seinen religiösen Pflichten nicht ganz genau zu nehmen, und der Geistliche hat deswegen in der Sitzung, wie es seine entschiedene Pflicht als Seelsorger einer Gemeinde ist, Bedenken geltend gemacht. Die Schulzeitung setzt ihn dafür ins Unrecht. — Wir wissen selbstverständlich nicht, wie der Fall im einzelnen liegt. Auch sind wir durchaus nicht für Kirchenzwang, obschon wir meinen, es dürfte einem solchen jungen Herrn und seinem Ansehen nichts schaden, wenn er, insbesondere auf dem Lande, auch hierin der ihm anvertrauten Jugend ein gutes Beispiel gibt. Wir sprechen aus Erfahrung. Die Schulzeitung ist anderer Ansicht, obschon sie sonst von Liebe zur Kirche und ihren Dienern überfließt. Sie zieht den § 8 des Beamtengesetzes an, der nichts von derartigen mittelalterlichen Zwänge kenne. Hat die Schulzeitung vielleicht in Erinnerung, daß der Großh. Oberschulrat auf Grund dieses § 8 am 4. März 1894 eine gewisse „Dienstweisung für die Lehrer an Volksschulen“ erließ, die heute noch in Kraft ist? Im § 11 dieser für alle Lehrer verbindlichen Dienstweisung heißt es u. a.: „Die Lehrer werden eines in sittlicher und religiöser Beziehung tadellosen Lebenswandels sich befleißigen zc.“ — und im § 19: „Vor allem wird er sein Benehmen so einrichten, daß dieses den Schülern zum Vorbild dienen kann zc.“. Man sollte meinen, daß die Erfüllung der Sonntagspflicht auch damit inbegriffen sei. Wenn diese Pflicht im vorliegenden Falle grob verletzt wurde, und wenn die Beanstandung dessen vom ältesten Hauptlehrer sogar noch bekämpft wird, so zeigt er damit nur, daß er sich den § 12 der gleichen Dienstweisung, namentlich den gesperrt gedruckten Satz einmal etwas näher ansehen sollte. Für den jungen Herrn, um den es sich handelt, dürfte es auf keinen Fall schädlich sein, wenn ihm vor Eintritt in das feste Beamtenverhältnis klar gemacht wird, daß man damit auch Pflichten übernimmt, deren Befolgung nicht in das Belieben des einzelnen gestellt ist. Sollte deren Uebernahme im einzelnen mit seiner religiösen Ueberzeugung nicht vereinbar sein, so muß er eben das Beamtenverhältnis nicht eingehen und freiere Wege suchen; gezwungen wird er nicht zum Eintritt. — Wenn es um zuverlässige Auskunft zu tun ist, wird sich nicht in jedem Falle an den Briefkasten der Bad. Schulztg. halten dürfen!

y. **Die Mannheimer Oberlehrerfrage.** Vor nicht allzu langer Zeit kündigte die „Neue badische Schulzeitung“ eine Besprechung dieses Themas an, die jedoch

nicht erschien. Vielleicht ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, dieser Frage wenigstens nach einer Seite hin etwas Aufmerksamkeit zu schenken.

Es ist gewiß, daß die Institution der „Oberlehrer“ für die großen Lebensgemeinschaften der städtischen Schulen von weittragender Bedeutung ist. Der Oberlehrer, der dem inneren Schulbetrieb am nächsten steht, durch dessen Hände alle Berichte und Eingaben an die höheren Instanzen weitergeleitet werden, und der das ihm unterstellte Kollegium in und bei der Arbeit sieht, ist ein maßgebender Faktor im ganzen Schulbetrieb. Seine bis ins Einzelne gehenden Berichte über den Befund bei Prüfungen, über Haltung und Führung der einzelnen Lehrkräfte, seine Vorschläge über Verwendung der Lehrer und Lehrerinnen gehen dem Rektorate zu, ohne dem Kollegium zur Kenntnisnahme vorgelegt zu sein. Es ist eine natürliche Folge der städtischen Schuleinrichtung, wenn dem Oberlehrer mit der Zeit weitere dienstliche Befugnisse zuerteilt werden sollen im Interesse eines geordneten, gut funktionierenden, und doch nicht allzu schwerfälligen Betriebs. — Man hat in Mannheim keinen Zweifel darüber gelassen, daß der Oberlehrer „der Vorgesetzte ist, dessen Weisungen man zu befolgen hat und dessen Urteil von bestimmendem Einfluß ist.“ — Herr Hofrat Strübe hat in einem seiner früheren Prüfungsbescheide ausdrücklich auf die sich gut bewährende Einrichtung der Oberlehrer hingewiesen und außerdem betont, daß ihr Verhältnis zu dem ihnen unterstellten Kollegium, das ja auf dem Vertrauen gegründet ist — dank ihres Tactes ein jeweils gutes und erfreuliches sei. —

Daß nach ihrer ganzen dienstlichen Stellung die Oberlehrer vor allem sich nicht innerhalb ihres Schulhauses zum Schirmherrn einer einseitigen politischen Strömung machen und das Kollegium ihres Schulhauses zur Stellungnahme auffordern dürfen, erscheint hiernach selbstverständlich. Ein solches Tun müßte ja für unsere Schule höchst verhängnisvoll werden. Diese Gefahr droht aber hier und zwar in der Humboldtschule. Hier sind im Schulhause nach Schluß des Unterrichts Besprechungen abgehalten worden, die zum Gegenstand die politische Gegnerschaft zwischen Herrn Rödel und Herrn Stadtpfarrer Knebel hatten, und zu denen an alle Kollegen, auch an die Handarbeitslehrerinnen Einladungen ergingen. Einzelne sind ein zweites Mal, als sie wußten, worum es sich handelte, nicht mehr erschienen; aber auch ihnen wurde dann ein Schriftstück vorgelegt, welches das Resultat der unter dem Vorsitz oder Vorherrschaft des Herrn Rödel geführten Besprechung enthält, und auch sie wurden zur Unterschrift aufgefordert — freilich nicht immer mit Erfolg. Diese Dinge vertragen sich nicht mit der dienstlichen und Vertrauensstellung eines Oberlehrers. Solche Vorkommnisse müssen mit der Zeit eine Gegnerschaft unter dem Kollegium eines Schulhauses heraufbeschwören und das gegenseitige Vertrauen untergraben; auch ist zu befürchten, daß bei solchen Verhältnissen der ruhige und gedeihliche Fortgang des Unterrichts gefährdet werde. Unerquicklich in dieser ganzen Sache ist auch der Umstand, daß junge Lehrkräfte, die eben noch in allen Verhältnissen der Schule sich zurechtfinden müssen, und weder Zeit noch Gelegenheit gehabt haben, sich allseitig über politische und standespolitische Fragen zu orientieren, zu einer Stellungnahme gedrängt werden. — Es gibt ja Fachzeitungen und politische Blätter und auch die „Freien Konferenzen“; wo alle Streitfragen erörtert werden können. Das Schulhaus sollte der neutrale Boden sein, wo sich alle im Dienste der Kindheit zu friedlicher Arbeit einen, dessen Glaubens sie auch immer sind.

Nachschrift der Redaktion: Wir erhalten dieses Eingefandte von einem sehr geschätzten Mitglied des Lehrerkollegiums in Mannheim, das bisher der Redaktion der „Lehrerzeitung“ und dem Kath. Lehrerverein fernstand. Sein Name bürgt uns für die Richtigkeit des beanstandeten Vorkommnisses. Wir selbst kennen die Vorgänge in der Humboldtschule weder auf Grund eigener Erfahrung noch durch eingezogene Erkundigungen, da wir nicht spionieren,

nicht spionieren lassen und Rödels amtlichem und außeramtlichem Tun und Lassen in vollkommenster Gleichgiltigkeit gegenüberstehen, solange wir oder das öffentliche Interesse nicht davon berührt werden. Ist letzteres der Fall, so behandeln wir die Sache mit jenem Gleichmut, den das Bewußtsein gibt, daß wir es mit einem Manne zu tun haben, dessen wirkliche Bedeutung in und außerhalb der Lehrerschaft nicht allgemein, aber vielfach hyperbolisch übertrieben wird.

Dem Eingefandten gewähren wir umso lieber Ausnahme, als es auf eine Folgerung hinausläuft, der wir auch schon Ausdruck gaben, als wir der bedeutamen Dankabstammung erwähnten, welcher der Vorsitzende der „Freien Lehrerkonferenz Mannheim“ für das Wirken der Oberlehrer im Interesse des liberalen Lehrervereins sich entledigen zu müssen glaubte, und wobei diese nach Spionage riechende Tätigkeit einem Vertrauensmann übertragen wurde, der in jedem Schulhaus seine die Eintracht zerstörende und Mißtrauen säende Tätigkeit entfalten sollte. Diese Folgerung aber lautet: „Die Schulhäuser Mannheims müssen wieder unter allen Umständen zu einem neutralen Boden für alle Abneigungen und Zwistigkeiten religiöser, politischer, pädagogischer und persönlicher Natur werden, wo der Lehrerschaft kein anderer Ehrgeiz gestattet werden kann, als das Bestreben, sich im Dienste für das gemeinsame Wohl durch gewissenhafte Pflichterfüllung gegenseitig zu übertreffen. Eine solche Dienstauffassung ist die elementarste Pflicht, die wir der Stadt Mannheim gegenüber zu erfüllen haben und sollte sogar ein Oberlehrer zu dieser Anschauung sich nicht emporheben können, so würde er seinerseits nur beweisen, daß er weder die nötigen angeerbten noch erworbenen Eigenschaften, daß er weder Selbstzucht noch Objektivität besitzt, die ihn allein zur Ausübung des Oberlehrerdienstes befähigen könnten.“

Gleiche Kappen aber — etwas verschiedene Brüder. Lesen wir da in Behrls „Freier Bay. Lehrertg.“:

„Zwei Vorschläge möchte ich freilich als unmöglich von vornherein ablehnen. Doktor Heim war es, der aus Zentrumsklugheit sich gegen eine strenge Beirufung meiner Person aussprach. Dem Zentrum muß ein gebundener Redakteur lieber sein als ein freier. Darum meinte Heim, es sei besser, Behrl bleibe; wenn Behrl nicht mehr Redakteur sein dürfe, dann zeichne ein Strohmännchen, und der Ton bleibe der gleiche. Es ist Heim also lieber, ich schreibe mit ministeriellen Schließketten am Handgelenk, als daß ich den verborgenen Redakteur mache, den niemand fassen kann, weil ein harmloser Sitz-Redakteur den Sündenbock für alle Beschwerden abgibt. Da kennt mich Dr. Heim aber doch schlecht. Unbedingte Offenheit, anderes ist unmöglich! Ich bin bisher jedem Gegner auf freiem Felde nahe gerückt und habe ihm das Weiße im Auge gezeigt, niemals werde ich aus einem Versteck heraus die Waffen werfen.“

Ist doch wieder ein ganz prächtiger Mensch, dieser Behrl, hat, in bezug auf Verantwortlichkeitsgefühl, tadellose moralische Begriffe für einen Redakteur, der berechtigt sein will, als eine in achtungswerter Weise in der Öffentlichkeit wirkende Persönlichkeit zu gelten, ganz andere Begriffe, als sie am Mannheimer Strohmännchen betätigt werden. Drum können wir uns nicht wundern, daß es einem Goldschmidt und einem Göckel unmöglich gewesen ist, sich als Redakteur des Vereinsorgans auf die Dauer mit der Redaktion der „Neuen“ auf dieselbe Stufe oder noch ein wenig darunter zu stellen, so wenig wir uns über Herrigel verwundern, daß er das vermag. Seine österreichischen Boykottforderungen und seine niedlichen bayerischen Klostergeschichten lassen jedenfalls noch ganz andere Leistungen erwarten, Qui vivra verra.

Feine Manieren. Eine prächtige Selbsteinschätzung liefert die „Neue“ in dem Satze: „Ja, der Klerus weiß, wozu er einen kath. Lehrerverein gegründet hat.“ Ergänzt muß nach dem vorstehenden werden: „Zum Schnüffeln.“ Durch „gemeines Schnüffeln“ selbst erfuhr nämlich ein Unterlehrer, wenn überhaupt an der ganzen Geschichte ein wahres Wort ist, die unfeine, unkollegiale, kleinliche Ueberwachung seines Hauptlehrers, da dieser seinen Kalender (wohl sein Taschenbuch) auf dem Pulte, d. i. doch wohl

auf dem Pulte seines eigenen Lehrzimmers liegen ließ. Das Buch entdeckte der famose Unterlehrer, schleicht hinzu und schämt sich nicht, obwohl er das Taschenbuch als das des Hauptlehrers kennt, es zu öffnen, und erfährt nun allerdings nichts Rühmliches, aber auch nichts Unwahres, sondern Dinge, die man nicht loben kann aber auch nicht zum Gegenstand von Aufzeichnungen macht. Der Schleicher wird nun willkommener Gewährsmann der „Freien Lehrerzeitung“ und der „Neuen“. Da der Hauptlehrer dem kath. Lehrerverein von Elsaß angehört haben soll, genügt diese Angabe der Logik der „Neuen“, den Klerus zu verleumden, daß er katholische Lehrervereine zum Schnüffeln gründe.

Die „Neue“ mag sich sehr beruhigen. Klerus und kath. Lehrervereinsmitglieder überlassen es andern, Proben haarsträubender Schnüffelei zu liefern, wie eine derselben der famose Unterlehrer leistete und, ohne mit der Wimper zu zucken, durch wenig delikate Lehrerzeitungen der Öffentlichkeit verkündigen ließ.

Der Klerus gründet keine Lehrervereine, aber die Not im Lehrerstand ruft sie ins Leben, um der Verdächtigungssucht und dem Eigennutz den Boden abzugraben und der Ueberzeugung zum sieghaften Durchbruch zu verhelfen, daß Glaube, Liebe und Hoffnung kein leerer Wahn sind, kein Wahn sein dürfen dem Manne, der der Erziehung der Jugend lebt.

Die Bad. Schulztg. reagiert in Nr. 5 auf die Zurechtweisung, die sie wegen ihrer bayerischen Klostergeschichte durch den „Bad. Beobachter“ erfahren hat. Indem sie ihr bitterböses Unrecht eingesteht, das sie durch Verbreitung einer absolut unstatthafter generalisierender Folgerung begangen hat? Nein. Indem sie das Beweismaterial für den einzelnen Fall bringt oder wenigstens das Kloster und seine Priorin nennt? Nein. Wie denn? Indem sie sich in nicht harmlosen Ausflüchten ergeht, die einem Schüler gut anstünden, der im nichtsnutzigen Auskneifen bereits eine gewisse Virtuosität erlangt hätte. Derartige Vorkommnisse müssen das katholische Mannesbewußtsein wecken, eherne Bande um die katholischen Lehrer schlingen, wohl im Gedächtnis bewahrt, entschieden zurückgewiesen aber nicht mit Gleichem vergolten werden.

Schülervereinigungen. Auf Anregung des Ministers für Handel und Gewerbe sind an der 1. Pflichtfortbildungsschule in Berlin 3 Schülervereinigungen gebildet worden: 1. eine Wandervereinigung, 2. eine Turnvereinigung, 3. eine gesellige Vereinigung.

Gegen das Schulmonopol des Staates wendet sich Professor Eduard Engel-Berlin in Nr. 5 der „Allg. Deutsch. Lehrerztg.“. Der Aufsatz ist kurz, sehr lesenswert und löst recht eigenartige Gedanken aus. Die heutigen Zustände im deutschen Bildungswesen nennt er trotz der ruhigen Sprache des Artikels eine „grauenvolle Kasernenwirtschaft.“ Wir machen Engels Urteil nicht zum unserigen, halten es aber als des eines vorurteilslosen Mannes für sehr beachtenswert.

Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptleerer Koh, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.)

Friedr. Wienstein, Frauenbilder aus der Erziehungsgeschichte. 164 Seiten, Preis 3 Mark. Verlag: J. Stahl, Arnsberg (Weistalen).

Mit vorliegender Arbeit will der Verfasser ein Bild entwerfen von der pädagogischen Tätigkeit der Frau in verschiedenen Zeiten und verschiedenen Ländern. An zwanzig Frauengestalten verschiedener Konfession schildert er die segensreiche Wirksamkeit weiblicher Erziehungstalente. Die Gesichtspunkte, die bei der Stoffauswahl bestimmend waren, müssen als durchaus zweckmäßig erkannt werden, insofern die dargebotenen Charakterbilder „verschiedene“ Richtungen erzieherischer Frauentätigkeit repräsentieren. Für das erzieherische Walten der Mutter im Kreise der Familie werden Frauengestalten wie Monika, Franziska Chantal und Am. v. Galzin als Muster vorgeführt. Die Tätigkeit jener, die in opferwilliger Nächstenliebe die Stelle der erziehenden Mutter an

fremden Kindern vertreten, wird an Eugenie von Leuchtenberg, einer Fürstin, und an Luise Scheppler, einer Magd und Jungfrau veranschaulicht. Wie die Erzieherin ihr pädagogisches Talent im Unterricht entfaltet, dafür geben die Ausführungen über Lioba, Angela Merici, Alize Clerk und Maria Ward treffliche Beispiele. Die schriftstellerische Tätigkeit der Frau auf pädagogischem Gebiete gelangt in den Kapiteln über Hildegard, Thoda, Gräfin de Rémusat, Karoline Rudolphi und Ros. Schallensfeld zur Darstellung. Die Ausführungen über Margareta Pozzo und Frau Pestalozzi zeigen die Bedeutung der Frau auf die Wirksamkeit großer Pädagogen. Zwei weitere Abschnitte würdigen die hervorragende Tätigkeit der Maria Theresia von Oesterreich und der Königin Luise auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens im Staat. Der Schlussteil des Buches behandelt „Die Mutter in der deutschen Poesie“. Der Inhalt ist überaus anregend und belehrend, die Darstellungsweise fließend und klar. Das Ganze umschließt ein hübscher, mit Goldpressungen gezielter Einband, so daß sich das Buch so recht als Geschenkband eignet. Allen, die sich um die Geschichte der christlichen Pädagogik interessieren, wird das Werk eine vollkommene Lektüre bieten.

Zeitschrift für christl. Erziehungswissenschaft. Herausgegeben von Rektor J. Pötsch. (Baderborn, Ferdinand Schöningh.)

8. Heft. Ueber Moralpädagogik. Von Friedrich Schneider, Wittlich. (Fortsetzung.) — Individualismus und Sozialismus. Eine pädagogische Studie von Jakob Klemann. — Johann Bapt. de la Salle, der größte Volksschulpädagoge. — Vom Rechtschreiben. Von Hans Jander, Lehrer. — Verschiedenes. Bücherbeschreibungen. — Briefkasten.

Natur & Kultur. 6. Jahrgang. Monatlich 2 Hefte à 32 Seiten. Viertelj. 2 Mk. München, Viktoriastr. 4.

Aus dem wieder sehr reichhaltigen Heft der trefflichen Zeitschrift heben wir hervor: Dr. Eckhardt, Zur Klimatologie Südafrikas in Vergangenheit und Gegenwart. — Mückel, Wasserbaumeister mit hübschen Illustrationen und Originalzeichnungen. — Badberg, S. J. Augustinerprälat Johann Gregor Mendel, der Entdecker der Vererbungsgesetze. — Schuster, Die Harmonie in der Natur und im Vogelreich. — Prof. Herzog, Die klagende Memnonsäule. — Dr. Keller, Die Unsichtbarkeit des Gallensteins im Röntgenbild. — Experimentier- und Beobachtungsecke. — Umschau am Himmel für den Februar. — Bücherschau. — Vereinsnachrichten. — Das Heft darf wirklich als vorzüglich bezeichnet werden.

Personalnachrichten

aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bzw. ernannt:

Engelhard, Joseph, Schulverwalter in Ottersweier, wird Hauptlehrer in Oberbränd, A. Neustadt, Händel, Sophie, Unterlehrerin in Offenburg, wird Hauptlehrerin daselbst. Keller, Joseph, Unterlehrer in Jestetten, wird Hauptlehrer in Hofgrund, A. Freiburg. Kreuz, Stephan, Schulverwalter in Hecklingen, A. Emmendingen, wird Hauptlehrer daselbst. Laule, Georg, Unterlehrer in Heidelberg, wird Hauptlehrer daselbst. Müller, Emilie, Unterlehrerin in Hofstetten, wird Hauptlehrerin in Neuweier, A. Bühl. Sehnacht, Julius, Schulverwalter in Raunmünzbach, A. Rastatt, wird Hauptlehrer daselbst. Vogelmann, Paula, Unterlehrerin in Heidelberg wird Hauptlehrerin daselbst.

2. Versetzt:

a. Hauptlehrer:

Bäuerle, Engelbert, von Böschweiler nach Neuweier, A. Bühl. Bauer, Julius, von Hierbach nach Urlofen, A. Offenburg. Gönner, Emil, von Vietingen nach Weier, A. Offenburg. Knühl, Vinus, von Heimbach nach Eifenthal, A. Bühl. Köhler, Anton, von Beuren, A. Stockach, nach Emmendingen. Maier, Eugen, Hauptlehrer in Malsch, A. Ettlingen, nicht nach Emmendingen.

b. Unständige Lehrer:

Bauhard, Oskar, Unterlehrer, von Emmendingen nach Endingen A. Emmendingen. Bilgery, Marie, Hilfslehrerin, von Höb. Mädchenschule Konstanz nach Reichenau, A. Konstanz. Binkert, Alois, als Hilfslehrerin nach Hattenweiler, A. Pfullendorf. Endres, Anna, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Arlen, A. Konstanz. Feuerstein, Karl, Schulverwalter in Birkendorf, A. Bonndorf, tritt über in den gewerblichen Schuldienst. Frank, Joseph, Hilfslehrer in Jusenhausen, A. Sinsheim wird Schulverwalter daselbst. Fröhlich, Wilhelm, Unterlehrer in Zimmendingen, als Schulverwalter nach Birkendorf, A. Bonndorf. Fuchs, Josef, Unterlehrer, von Elgersweier nach Kartung, A. Baden. Grohmann, Helene, Hilfslehrerin in Freiburg, als Unterlehrerin nach Unterglottental, A. Waldkirch. Gällich, Joseph, Hilfslehrer in Röllingen, A. Säckingen, wird Schulverwalter daselbst. Hauck, Alfred, Unterlehrer, von Kartung nach Puch, A. Waldkirch. Hirsch, Paula, Unterlehrerin, von Höb. Mädchenschule Mannheim an Volksschule daselbst. Haug, Oskar, Unterlehrer, von Rippberg nach Hohenwetttersbach, A. Durlach. Haus, Julius, Unterlehrer, von Hohen-

wettersbach nach Rippberg, A. Buchen. Kast, Emil, Hilfslehrer in Jagenhausen, A. Sinsheim, wird Schulverwalter daselbst. Frau Kaiser, Lydia, als Hilfslehrerin nach Teningen, A. Emmendingen. Kiefer, Peter, Unterlehrer, von Endingen nach Emmendingen. Klingenstein, Hermann, Hilfslehrer in Adolfszell, als Unterlehrer nach Emmendingen, A. Engen. Läufer, Wilhelm, Unterlehrer, von Nach nach Elgersweier, A. Offenburg. Limberger, Joseph, Unterlehrer in Gutach, A. Waldkirch, als Hilfslehrer nach Wildgutach, A. Waldkirch. Meizer, Karl, Hilfslehrer in Grünwettersbach, A. Durlach, wird Schulverwalter daselbst. Megger, Friedr., Unterlehrer in Bischofsweiler, als Hilfslehrer nach Obertsrot, A. Rastatt. Müller, Mathilde, Hilfslehrerin in Lörrach, wird Schulverwalterin daselbst. Nepple, Irma, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Konstanz. Schäfer, Wilhelmine, Hilfslehrerin, von Durlach nach Abelsheim. Seifried, Josef, Hilfslehrer, von Markdorf nach Dettingen, A. Konstanz (Verlassung als Unterlehrer in Markdorf zurückgenommen). Sigwart, Frida, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Donaueschingen. Stoffler, Friedrich, Unterlehrer in

Unterglöttental, als Hilfslehrer nach Nach, A. Waldkirch. Stuh, Wilhelmine, Schulkandidatin, nicht als Unterlehrerin nach Mannheim. Völker, Emil, Hilfslehrer in Pforzheim, wird Unterlehrer daselbst. Walz, Joseph, Hilfslehrer in Dhltsbach, A. Offenburg, wird Unterlehrer daselbst. Weber, Gottlieb, Hilfslehrer in Seckenheim, als Unterlehrer nach Eschelbach, A. Sinsheim.

In Ruhestand tritt:

Braun, Friedrich, Hauptlehrer in Biberach. Dietrich, Ernestine, Hauptlehrerin in Freiburg. Kess, Heinrich, Hauptlehrer in Mannheim-Käfertal. Schillinger, Wilhelm, Hauptlehrer in Pforzheim. Seith, Marie, Hauptlehrerin in Lörrach. Wilhelm, Ernst, Hauptlehrer in Pforzheim. Zimmermann, Karl, Hauptlehrer in Esringen.

Aus dem Schuldienst treten aus:

Bürkle, Johann, Unterlehrer in Mannheim. Leist, Anna, Unterlehrerin in Oberöwisheim.



Feuilleton.



The Life without Passion.

They that have power to hurt and will do none,
That do not do the thing they most do show,
Who, moving others, are themselves as stone,
Unmoved, cold, and to temptation slow, —

They rightly do inherit heaven's graces
And husband nature's riches from expense;
They are the lords and owners of their faces,
Others but stewards of their excellence.

The summer's flower is to the summer sweet,
Though to itself it only live and die;
But if that flower with base infection meet,
The basest weed outbraves his dignity;

For sweetest things turn sourest by their deeds;
Lilies that fester smell far worse than weeds.

(Shakespeare.)

Das Leben ohne Leidenschaft.

(Shakespeare.)

Wer Macht zu schaden hat, und es nicht tut,
Wer die Gewalt hat, doch ihr Wirken hemmt,
Wer, andre rührend, selbst beherrscht sein Blut,
Kalt wie ein Stein bleibt, der Versuchung fremd:
Der ist des Himmels Liebling, und mit Recht.
Der zeigt den weisen Haushalt der Natur,
Wie sein Gesicht beherrscht er sein Geschlecht,
Die andern dienen seiner Hoheit nur.
Des Sommers Blume ist des Sommers Zier,
Ob sie auch blüht und welkt für sich allein,
Doch, steckt ein gift'ger Todeskeim in ihr,
Wird uns das ärmste Unkraut lieber sein;
Denn nicht so grell verkehrt sich Duft und Wesen
Bei Unkraut, als bei Lilien, die verwesen.

(Fr. Bodenstedt.)

Den Manen Eichendorffs.

von Thaur.

(Nachdruck nicht gestattet.)

Doch noch einmal widerhallt die Welt von Waffenlärm, und unser Dichter eilt u...r Blüchers Fahnen. Aber nur in kleinen Gefechten kämpft er mit und zieht dann mit den Verbündeten in Paris ein, wo der Welt Ruhe wieder gegeben wurde.

Nun ist der Friede wieder gekommen; aber dennoch ist es nicht Zeit, die Hände feiernd in den Schoß zu legen. Erschlafftes Ruhn ist der Völker Tod, der Friede darf die

tapferen Sehnen nicht abspannen. Der Kampf wird nicht von der Welt genommen, solange der Mensch sich ernsterem Streben weihet. — Große Aufgaben sind den Deutschen erwachsen, die gilt's zu lösen.

„Das Schlechte stürzt der Krieg im blutigen Streit.
Das Bessere auf den Trümmern aufzuführen,
Muß ich nun Geistes Kampf lebendig rühren.“

Für Eichendorff gibt es jetzt auch kein Ruhm. Er widmet seine Tätigkeit dem Vaterlande und nimmt lebhaft Anteil an den politischen Fragen jener stürmischen Periode. Doch er steht hoch über dem Parteigeist, sein Sorgen und Hoffen gilt dem allgemeinen Heil des deutschen Volkes. Es ist eine Zeit, wo man darnach ringt, das Widersprechende zu vereinigen, ein vollgerichtetes Maß an Volksfreiheiten neben einer starken Autorität, eine kraftvolle Zentralgewalt neben Erhaltung aller kleinstaatlichen Autonomien. Die große Mehrheit der Nation ist für das Prinzip einer konstitutionellen Monarchie. Und darüber wogt der erbitterte Kampf der Parteien, Konservative oder Reaktionäre gegenüber den Liberalen, von denen Eichendorff sagt, daß sie das treue Roß ob seines trägen Schrittes anstacheln, daß er den Zaum nicht leide. Sie sind's, die vorwitzig und vermessen die wilden Wasser entfesseln, daß sie dann nimmer hemmen können. Sie haben den Zeitgeist gebräut und gemodelt; doch plötzlich schwillt's und gährt's — Was wunder

Wenn plägend dieser Hexentopf jezunder
Euch in die Lüfte sprengt mit allem Plunder.

Wer rettet aus diesen hochgehenden Wassern? Die Freiheit klagt; Weh du schönes Land der Eichen, soll dich Bruderzwist verheeren, sollen in künftigen öden Tagen nur verworrene Sagen um den deutschen Wald noch klagen? Prophetisch klingt jetzt Eichendorffs Singen. Seinem Blick zeigt sich die morgenhelle Zukunft. „Wacht auf,“ ruft er, „der Herr will Heerschau halten in deutschen Gauen, zählen will er, die ihm treu geblieben.“ Kein Zauberwort kanns mehr zurückhalten, klar und bestimmt singt er von Deutschlands künft'gem Retter, der vor dem Kreuzbild bald die blutigen Waffen niederlegt und den freien Söhnen den neuen Bau zeigt.

Schon brichts so dunkelrot durch Morgengrauen.
Obs Blut bedeutet oder feuriges Lieben,
Es steht in Gottes Hand, die niemand wendet.

Ja beides ist es, — der gottbegnadete Sänger hat's nimmer erlebt — ein frischer Krieg, der für die deutschen Stämme ein feuriges Lieben bedeutete. Und das ist das Werk des Einen. Wonach Eichendorffs Zeit gerungen und gekämpft, um ein deutsches Reich, der große Bismarck hat die heilige Hoffnung der Vorfahren übernommen und sie zur Verwirklichung geführt. Wie die unter vielen Wetttern

und unter heißem Sonnenschein herangereifte Frucht fällt's vom Baum, als er am 18. Januar 1871 in Versailles das Deutsche Reich proklamiert und das Sehnen des Dichters, der seinem deutschen Volke aus dem Herz gesungen, erfüllt.
Joseph Rauth.

Hauptmann Garbas

Novelle von Friedbert, Rammers.

„Paul!“ sagte er oft, „es betrübt mich sehr, daß unsere arme Henriette, welche die verehrungswürdigste, und trefflichste, Frau sein würde, sich in einer Art von ewigem Witwenstande aufreiben wird. Sie meint, Alberich sei vielleicht nicht tot; denn man habe keine Beweise dafür. Ich war immer gesinnt, Junggefelle zu bleiben und meiner Schwester unser ganzes Vermögen zu überlassen, damit sie in den Stand gesetzt werde ganz nach ihrer Wahl zu heiraten. Wenn ich mich dann mit den Oesterreichern oder Russen tüchtig herumgeschlagen, vielleicht Arm oder Bein verloren hätte, so wollte ich nach Montmeillan zu Henriette zurückkehren, die ich mir dann von drei oder vier lieben Kleinen umgeben dachte. Diese sollten dem Großvater und dem Onkel die Gliederschmerzen erträglich machen. . . Ach! durch den Tod Alberichs und Waterloo sind diese schönen Träume zerstört! . . . Mir ist es übrigens klar, daß Alberich wahrscheinlich bei einem Liebesabenteuer umgekommen ist, ein Umstand, der nach meiner Meinung die Rücksichten sehr vermindern müßte, welche sie als Verlobte seinem Andenken schuldet. Ich gestehe dir auch, daß ich viel darum gäbe, wenn ein edler junger Mann Henrietten beweisen könnte, daß es nicht vernünftig sei, einer endlosen Trauer sich hinzugeben um einen Toten, der nicht einmal ein treuer Verlobter war!“

Wie machte jedes seiner Worte mich erbeben, wenn Marcelin dann noch die Bemerkung hinwarf: „Weißt du wohl, Paul, daß du mit deinen schwarzen Augen und deinem bleichen Teint ein recht interessantes Gesicht hast, das dir zum Bewundern steht?“

So war der Winter des Jahres 1816 gekommen. Bis auf eine kleine Schwäche sah ich mich völlig hergestellt. Marcelin hatte inzwischen, ohne mir davon zu sagen, mit dem ganzen Ansehen, welches ihm seine vornehme Abkunft während der „Restauration“ bei der neuen Regierung der Bourbonen verlieh, erwirkt, daß mir mein Grad belassen und mir, wie auch ihm selbst, zur völligen Erholung vorläufig ein einjähriger Urlaub bewilligt wurde, ohne daß dieser mich im Avancement beeinträchtigen sollte. Marcelin kündigte mir dieses mit der Bitte an, die Zeit der Ruhe mit ihm zusammen auf Montmeillan bei seinem Vater und seiner Schwester zuzubringen.

Der Tag unserer Ankunft auf dem alten, von den Greueln der Revolution verschont gebliebenen Schlosse war für mich ein denkwürdiger.

Das Schloß liegt in der Umgegend von Doreppe in der Dauphiné, in einer Landschaft, deren malerische Großartigkeit unvergleichlich ist, der aber das winterliche Kleid einen unserer wehmütigen Stimmung entsprechenden düstern Charakter verlieh. Die Straße nach Montmeillan führt im Zickzack um die Berge und Hügelreihen. In einer Entfernung von einer halben Stunde vom Schlosse eröffnete sich unserem Auge plötzlich ein herrliches Tal, in dem laue Lüfte den Schnee geschmolzen hatten und dessen grauem, feuchten Boden schon hier da die jungen, grünen Saaten entsproßt. Der das Schloß umgebende Tannenwald stach mit seinem dunkeln Grün von der einförmigen Schneefläche angenehm ab.

Lebhäft angeregt, stiegen wir an der Freitreppe des Schlosses aus. Marcelin faßte meinen Arm und führte mich durch eine Galerie, in der alles den alten Adel seines Hauses atmete. Wir erreichten gerade die Tür eines zum Salon führenden Vorzimmers, als diese sich öffnete und ein Greis mit einem schwarz gekleideten Mädchen auf der Schwelle erschien.

Der Greis war der Graf de Montmeillan. Er trug das rote Band der Ehrenlegion und führte den Titel eines Vize-Admirals. Einer der Helden der alten französischen Marine, welche dreißig Jahre früher unsere Flagge in den fernen Weltmeeren so berühmt gemacht hatten, zählte er jetzt fast siebenzig Jahre, war aber ungebeugt von der Last des Alters. Sein frisches Aussehen, seine aufrechte Haltung und sein lebhafter Blick verrieten nicht im mindesten, daß er ein Greis sei; gewinnend war das anmutige Lächeln, welches seine Lippen umspielte.

Die Erscheinung Henriettens ließ schon beim ersten Anblick alles weit hinter sich, was mein Herz geahnt, was ihr Porträt mir enthüllt hatte. In dem lieblichen Bildnisse hatte ich nur das glückliche, heitere Kind gesehen, auf dessen Stirne, in dessen klarem Auge das fröhliche Lächeln der Jugend herrschte. Welch ein Unterschied zwischen diesem Lächeln und dem, welches sie jetzt mir entgegenbrachte!

Henriette hatte eben ihr einundzwanzigstes Jahr erreicht. Ihre Schönheit war mehr entfaltet; aber, veredelt durch den Schmerz, erschien sie idealisiert durch einen Anflug jener geheimnisvollen Poesie, welche die zum Leiden, zum Gebete und zur Liebe Auserwählten kennzeichnet. Auf den Arm ihres Vaters gestützt, reichte sie Marcelin die Hand.

Fortsetzung folgt.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Bürkel, A. weill. Reallehrer in Karlsruhe, **Das Großherzogtum Baden**

Ein geographisch-statistischer Leitfadener für den Schulgebrauch und zum Selbstunterricht. Dritte verbesserte Auflage. Mit einer Schülerhandkarte des Großherzogtums Baden von W. Schwarz und E. Wollweber und 30 Abbildungen. 8^o (VIII u. 76) Kart. M. 1.—

Harmonium

System Manborg, 8 Register, 2 Knieschweller, bereits neu zu verkaufen. Preis Mk. 170.—
Karlsruhe, Lachnerstr. 5, III.

Bücher und Zeitschriften

liefert zu Original-Preisen

Buchhandlung „Unitas“, Achern-Bühl.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

Tauende Rauder empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des- halb sehr bekömmli. u. gesund. Tabak, eine

Tabakpfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. **Vastorentabak** u. Pfeife kosten zus. Mk. 5.— frko. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. **Frankf. Canaster** mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Brudsal i. B.

Fabrik Weltrauf.

Herr Kreis Schulinsp. Vichthorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, raumenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.

Den titl. Pfarrämtern empfehlen wir für die österliche Zeit

Kommunion-Zettel

mit Aufdruck in jeder gewünschten Ausführung

Druckerei Unitas

in

Achern und Bühl.